Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten

von
Johann Matthias Schröckh,
Professor zu Leipzig.

Des Zweyten Bandes
Dritte Sammlung,
nebst 2 Kupfern, dem 43sten und 44sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1767.

Hochgebohrner Herr
Geheimer Rath und Canzler,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz für den gnädigen Beyfall, welchen Dieselben diesen Sammlungen geschenkt, und für das gütige Vertrauen, womit Dieselben mich beehret haben, öffentlich unterthänigen Dank zu sagen; die ungemeine Verehrung gegen Dero große Eigenschaften und Verdienste lebhaft auszudrücken; und Dero gnädigem Andenken mich eifrig zu empfehlen: dieses sollte der ungezwungene und beredte Inhalt meiner Zuschrift werden. Allein ich fühlte, daß, so sehr sie auch die Sprache des Herzens zu reden hatte, ihr Ausdruck doch weit über meine Kräfte gieng: und ich beschloß daher, bey dieser kurzen, ungeschmückten Erklärung meiner wahren und ausnehmenden Ergebenheit gegen Dieselben

ben stehen zu bleiben. Man wird ohnedieß dereinst den Nahmen Ew. Excellenz, unter den großen Beförderern und Kennern der Wissenschaften, in Lebensbeschreibungen die der Nachwelt ungleich würdiger sind als die meinigen, aufbehalten: so wie bisher die Kirchengeschichte einen Dero berühmten Vorfahren, den ersten Reformator der Kirche zu Stralsund, Christian Ketelhodt, stets mit dankbarer Hochachtung genannt hat. Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung,

Ew. Excellenz

Leipzig,
am 15 May 1767.

unterthänigst = gehorsamster
Johann Matthias Schröckh.

No. XLIII.

XLIII.

Hugo Grotius,

zuletzt
der Königinn und des Reichs Schweden Rath
und Gesandter an dem Französischen Hofe.

Gestorben im Jahr 1645.

Man kann das Leben großer Männer ohne eine Art von Enthusiasmus und Begeisterung weder lesen noch beschreiben. Wenn man sieht, wie sehr sie sich über die gemeinen Menschen erheben, so bleibt man nicht länger unter diesen stehen: man wird mit ihnen fortgerissen; man empfindet, liebt, bewundert alles, was sie zum Besten der Welt gethan haben, als Wohlthaten die man selbst empfängt; und so sehr man auch bedauert, daß man ihnen nicht mit gleichen Schritten nachfolgen kann, so wird man doch destomehr durch ihr Beyspiel gereizt, das ganze Maaß seiner Kräfte in Bewegung zu setzen, indem man von ihnen lernet, wie ungemein viel die Menschen, bey aller ihrer Schwachheit, thun können,

wenn sie dasselbe gebrauchen wollen. Die Betrachtung des Lebens eines großen Mannes hat schon mehr als einen großen Mann hervorgebracht, oder doch zu vortrefflichen Thaten angeflammt. Bey wem sie diese Wirkung verfehlet, der mag sich immer sagen, daß er für die Welt und für sich selbst bereits gestorben sey.

Ich verleugne also auch die Bewunderung nicht, mit welcher ich den größten und mächtigsten Geist, der, so viel ich urtheilen kann, unter den Protestanten aufgestanden ist, in diese Sammlungen einführe. Allein ich gestehe dieses deswegen zum voraus, weil ich glaube, mit der ungemeinen Hochachtung gegen ihn, auch die freyeste Beurtheilung vereinigen zu können. Freylich sollten einen Mann, wie Grotius ist, nur diejenigen beurtheilen, welche seiner Größe am nächsten kommen; uns andern scheint nur Verehrung und Dankbarkeit gegen se n Andenken übrig zu bleiben: und ich finde nichts so lächerlich als die Dreistigkeit, mit welcher fast jeder Anfänger in den Wissenschaften, jeder sammelnde und wiederholende Bücherschreiber alle große Schriftsteller alter und neuer Zeiten richtet. Doch wenn, von ihnen urtheilen, nicht mehr heißt, als ein bescheidenes Bekenntniß ablegen, wie viel man von ihren Verdiensten, nach einer bedachtsamen Prüfung und langen Versuchen des Gebrauchs, durch eigene Erfahrung vor gemeinnützig erkannt habe; durch welche Gründe geleitet man den Werth ihrer Erfindungen und Arbeiten nicht zu entscheiden, sondern nach dem Umkreise, den man selbst übersehen kann, zu

stim-

bestimmen im Stande sey: so ist es erlaubt, es ist sogar für denjenigen der ihr Leben beschreibt, oder ihnen sonst Gerechtigkeit erweisen will, Schuldigkeit, auch große Männer zu beurtheilen. Sie selbst erleichtern ihre Abschilderung von der Seite der Fehler und Schwachheiten, von welchen keiner unter ihnen ganz frey gewesen ist. Diese werden an ihnen eher als an vielen andern sichtbar, weil man sie ungleich mehr und schärfer beobachtet. Ein großer Geist stößt niemals ohne Krachen und Getümmel an: er verläßt die gebahnte Straße des kalten und geduldigen Fleißes, und arbeitet sich auf einen neuen Wege unter beständiger Hitze und Geräusche durch. Man kann die verschiedenen Classen berühmter und verdienstvoller Gelehrten mit den großen Lichtern vergleichen, welche die Welt erleuchten. Wenn tausend Sterne in jeder Nacht mit Wolken bedeckt werden, so verursacht dieses eben kein Aufsehen, keine Bestürzung; aber wenn die Sonne verfinstert ist, wenn uns der Mond seinen erwarteten Schein entzieht: alsdenn sind alle Augen gen Himmel gerichtet, und man erstaunet darüber, ihres Glanzes beraubt zu seyn. Giebt es insonderheit in dem Bilde des Grotius Flecken, so können dieselben bey so vielen Beschuldigungen und gehäßigen Auslegungen, mit welchen man seine Handlungen und Schriften belegt hat, der Nachwelt nicht unbekannt geblieben seyn.

Sein Name Groot oder Groß kommt von seinem mütterlichen Geschlechte, einem der ältesten und vornehmsten in Holland, her: denn sein Aelter-

vater, Cornelius Cornets, ein Edelmann aus der Grafschaft Burgund, machte sich, indem er die Erbinn des Hauses de Groot zu Delft heyrathete, verbindlich, seinen Kindern diesen Namen beyzulegen. Sein Vater aber, Johann de Groot, war Bürgermeister zu Delft, einer von den Vorstehern der hohen Schule zu Leyden, und nachmals auch Rath des Grafen von Hohenlohe. Er kam zu Delft am 10ten April des Jahres 1583 auf die Welt. Bey andern berühmten Gelehrten kann die Nachricht von ihren natürlichen Fähigkeiten meistentheils weggelassen werden, weil sie einander darinne ohngefähr ähnlich sind; allein am Grotius waren sie ausserordentlich groß. Verstand, Witz, Scharfsinnigkeit, alles gelangte bey ihm zu einer frühzeitigen Stärke: und das Gedächtniß, welches nebst der Einbildungskraft in Kindern zu herrschen pflegt, wurde schon in diesem Alter von seinen höhern Gaben regieret. Den ersten Unterricht gab ihm sein Vater, welcher selbst viele Gelehrsamkeit besaß; gegen sein siebentes Jahr aber bekam er auch andere Lehrer. Er war noch nicht neun Jahre alt, als er lateinische Gedichte verfertigte, welche bewundert wurden; insbesondere zeigte er von dieser Zeit an eine ausnehmende Geschicklichkeit zu Sinngedichten. In seinem zwölften Jahre bekehrte er seine Mutter zum Glauben der reformirten Kirche. Er sagte unter andern sehr oft zu ihr, sie besitze zu viel Verstand, als daß sie bey der Religion der römischen Kirche bleiben könnte. Von dieser hatte sie schon sein Vater abzuziehen gesucht; allein er

er wollte ihr durch seine dringende Vorstellungen nicht zu beschwerlich fallen, und erklärte sich selbst, daß er hoffte, sein ältester Sohn werde diese Absicht glücklicher ausführen. Zu eben derselben Zeit wurde er auf die hohe Schule zu Leyden geschickt, wo er besonders unter der Anführung des berühmten Theologen, Franz Junius, und des großen Gelehrten, Joseph Scaliger, sich den Wissenschaften ergab, im Haag aber der Unterweisung des Johann Uytenbogard genoß, der nachmals unter den Lehrern der Arminianer eine vorzügliche Stelle behauptet hat. Er gewann den allergeschwindesten Fortgang. Man hielt ihn, da er kaum funfzehn Jahre alt war, vor einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit: denn man vergaß, daß ihm wegen seines Alters der Nahme eines Jünglings, oder vielmehr eines Knaben, gebührte. Damals gab er auch den Martianus Capella mit seinen Anmerkungen heraus; einen Schriftsteller, welcher mehr dunkel und schwer als lehrreich ist; der aber wegen seiner Anspielungen und Nachrichten über die ganze Gelehrsamkeit der Alten, einen Mann von weitläuftiger Wissenschaft zu seiner Erläuterung erfordert. Er fuhr fort Schriften drucken zu lassen, welche die große Meinung, die man von seiner Gelehrsamkeit hatte, bestätigten.

Noch vorher hatte er sich im Jahr 1598 der Gelegenheit bedienet, im Gefolge einer feyerlichen Gesandschaft, welche die vereinigten Provinzen der Niederlande, die sich von der spanischen Herrschaft loßgerissen hatten, und dadurch in einen langen

Krieg gerathen waren, nach Frankreich schickten, in dieses Land zu reisen. Dieser neu entstandene Staat hatte außer der Königinn von England, Elisabeth, keine stärkere Stütze wider die fürchterliche Macht der Spanier, als Heinrich den IV. König von Frankreich, welcher diese auch selbst bekriegte. Allein da er im Begriff war, mit ihnen den Frieden zu schließen, suchten die Holländer diese für sich nachtheilige Veränderung, durch ihre Gesandten, unter denen sich ihr Großpensionarius, oder welches nach unsrer Redensart fast einerley ist, ihr Canzler, Johann Oldenbarneveld, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, befand, abzuwenden. Grotius wurde Heinrich dem IV. dem er bereits rühmlich bekannt war, vorgestellt, und empfieng von demselben als ein Zeichen seiner Gewogenheit, eine goldene Kette, und eine Münze mit seinem Bilde: ein Geschenk welches ihm so viel Vergnügen machte, daß er sich mit demselben in Kupfer stechen ließ; denn es rührte, wie er in seinen Gedichten sagt, von demjenigen Fürsten her, der es sich allein zu danken hatte, daß er regierte. Er nahm auch in diesem Reiche die Würde eines Doctors der Rechtsgelehrsamkeit an. Nichts bedauerte er mehr, als daß er daselbst, während seines Aufenthalts von einem Jahre, mit dem großen Thuanus keine Bekanntschaftt hatte errichten können. Er schrieb ihm dieses gleich nach seiner Zurückkunft: und seitdem fieng sich zwischen dem Jüngling von siebzehn Jahren und dem alten Präsidenten eine sehr vertraute Freundschaft an, welche sich

nur

nur mit dem Tode des letztern endigte. Grotius glaubte, daß mit diesem vortrefflichen Geschichtschreiber kein andrer Gelehrter an Wißenschaft, Weisheit und Tugend verglichen werden könne: und die Nachwelt hat nichts gegen dieses Zeugniß einzuwenden gefunden. Thuanus aber liebte ihn ungemein; er ließ sich von ihm Nachrichten zu seiner Geschichte senden, und warnete ihn noch in seinen letzten Jahren, an den Streitigkeiten der holländischen Gottesgelehrten keinen Antheil zu nehmen. Es ahndete ihn gleichsam, daß dieselben seinen Freund in die höchste Gefahr stürzen würden. Und dieser, der sie nur aus Liebe zum gemeinen Besten geführt hatte, versprach ihm, künftig alle Zwistigkeiten zu vermeiden, die nicht durchaus nothwendig seyn würden. Die Freundschaft dieser beyden großen Männer ist überhaupt eine von den Zierden ihres Lebens.

Als Grotius in sein Vaterland zurück gekommen war, ließ ihm sein Vater, damit er sich den schönen Wissenschaften nicht zu sehr und allein ergeben möchte, seine Rechtswissenschaft in Ausübung bringen. Er nahm also seit seinem siebzehnten Jahre Processe vor, und erwarb sich durch die Führung derselben einen besondern Ruhm. Allein im Grunde gefielen ihm diese Beschäftigungen gar nicht; ob er gleich erkannte, daß sie die Stufen zu wichtigen Bedienungen im Staate wären, welche er auch bald erlangte. Er wurde in seinem vier und zwanzigsten Jahre zum General-Advocaten oder Fiscal von

Holland, Seeland und Westfriesland ernannt. Dieses ansehnliche Amt verwaltete er mit so vieler Klugheit und Treue, daß er fünf Jahre darauf zur Rathsstelle in dem großen Rathe der Staaten von Holland, vorgeschlagen wurde; sie beschloßen aber, ihn wegen seiner großen Verdienste um sein bisheriges Amt bey demselben ferner zu lassen, seinen Gehalt so weit zu erhöhen, als ihn seine Vorgänger genossen hatten, und wenn es das Wohl des Staats dringender verlangte, ihn auch in den grossen Rath aufzunehmen. Unterdessen war er auch zum Geschichtschreiber der vereinigten Provinzen erklärt worden: ja man bot ihm in auswärtigen Ländern Ehrenstellen an, die er alle ausschlug. Im Jahr 1613 berief ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensionarius oder Syndicus: er hatte in dieser Würde, als ein Mitglied des Collegii der abgeordneten Räthe der Provinz Holland, auch einen Sitz in der Versammlung der Generalstaaten. Aber weil er voraussahe, daß die Religionsstreitigkeiten, welche sich seit einiger Zeit in Holland erhoben hatten, allerley Unruhen in den Städten erregen würden: so bedung er sich aus, daß in seine Bestallung hineingesetzt wurde, man wolle ihm dieses Amt niemals wider seinen Willen nehmen. Er gab um diese Zeit auch immerfort Bücher und kleinere Aufsätze heraus; allein ich werde einen bequemern Ort finden, wo ich ihn bloß als Schriftsteller vorstellen kann.

Kurz darauf wurde Grotius gebraucht, um einen Streit zu vermitteln, in welchen die Holländer

mit

mit den Engländern, die ihnen den Fischfang bey Grönland ohne die Erlaubniß ihres Königs nicht verstatten wollten, verwickelt wurden. Er reisete deswegen nach England, ohne daselbst viel ausrichten zu können: denn der Mächtigere, der in einer Ungerechtigkeit seine Ehre sucht, pflegt nicht leicht nachzugeben. Desto besser wurde er selbst von dem Könige Jacob I. aufgenommen: und noch mehr Freude verursachte ihm die freundschaftliche Verbindung, in welche er in England mit dem Isaac Casaubonus trat. Den Grund darzu legte ihre beyderseitige seltene Gelehrsamkeit und geschwind erkannte Redlichkeit, welche sie mit Hochachtung und Liebe gegen einander erfüllte. Dazu kam noch, daß sie beyde eine gleich große Begierde hatten, die getrennten christlichen Kirchen mit einander zu vereinigen, auch beyde glaubten, daß man dabey den Zustand des christlichen Alterthums vorzüglich zu Rathe ziehen müsse. Grotius kam nach Holland zurück, und lebte daselbst in großem Ansehen. Man brachte an die Versammlung der Staaten eine Klage über verschiedene ihrer Freybeuter zur See, welche sich selbst an den Schiffen der Freunde des Staats vergriffen hatten. Er mußte hierüber ein Gutachten ausfertigen, nach welchem die Antwort auf diese Beschwerde eingerichtet wurde. Seiner Meinung nach war der Staat überhaupt nicht verbunden, von diesen Ausschweifungen Rechenschaft zu geben, weil er nicht den geringsten Antheil an denselben hatte, und nicht schuldig gewesen war, die Ehrlichkeit dieser Freybeuter, die er gegen die

Feinde ausschickte, aufs schärfste zu prüfen; hingegen hielt er es doch vor billig, daß sie gestraft, wenn man sie ausfindig machen könnte, ausgeliefert, und den beraubten Völkern ein Ersatz von ihren Gütern geleistet würde.

Mittlerweile zündeten die arminianischen Streitigkeiten in der Kirche und in dem Staate von Holland das heftigste Feuer an. Arminius, Professor der Theologie zu Leyden, hatte Calvins Lehre von dem unbedingten Rathschluße Gottes über die Seeligkeit der Menschen, welche in den vereinigten Niederlanden stillschweigend eingeführt worden war, angegriffen. Er fand bey den vornehmsten Staatsmännern und obrigkeitlichen Personen Beyfall; hingegen hatte er die Lehrer auf hohen Schulen, die meisten Prediger, und das gemeine Volk zu seinen Feinden. Da er im Jahr 1609 starb, lobte ihn Grotius in einem kleinen Gedichte, in welchem er zwar nicht entscheiden wollte, ob Arminius lautre Wahrheit vorgetragen habe; aber doch schon damals die Neigung für den Lehrbegriff desselben offenbarte, die er beständig beybehalten hat. Die Anhänger dieses Gottesgelehrten konnten von der herrschenden Parthey gar keine Gerechtigkeit erhalten. Sie verlangten nur, friedlich geduldet zu werden; allein ihre Gegner drangen auf eine Kirchenversammlung, um sie durch den Ausspruch derselben unterdrücken zu können. Doch was sie den Arminianern nicht zugestehen wollten, bewilligten ihnen die Staaten von Holland selbst, welche vom Oldenbarneveld, und seinen Freunden Grotius

und

und Hogerbeets, welcher Pensionarius von Leyden war, regiert wurden. Sie übergaben auch, um diese ungestümen Händel zu mäßigen, die Besetzung der Predigerstellen mehr in die Hände der Obrigkeit. Die Contraremonstranten, oder die Widersacher der Arminianer, beklagten sich darauf, daß die Staaten ihre Rechte in Kirchensachen, und sonderlich bey theologischen Zwistigkeiten, zu weit ausdähnten, indem diese nur von den Lehrern der Kirche selbst beurtheilt und entschieden werden müßten. In dieser neuen Streitigkeit, der ersten welche unter den Protestanten über das Kirchenrecht geführt worden ist, vertheidigte Grotius die Rechte der Obrigkeit in eigenen Schriften. Diese Händel waren schon sehr heftig geworden, als er nach England abgeschickt wurde. Man muthmaßt auch nicht ohne Grund, daß er dem Könige und den Bischöfen dieses Reichs vortheilhafte Begriffe von den Arminianern beygebracht habe.

Bey seiner Zurückkunft fand er nicht mehr sanftmüthig streitende und untersuchende Theologen, sondern Leute, die sich ihrer äußerlichen Uebermacht bewußt, schon lauter Gewaltthätigkeiten gebrauchten. Da ihnen die Staaten von Holland durch einen öffentlichen Befehl Einhalt zu thun suchten: so bekam Grotius im Jahr 1614 den Auftrag, diesen zu entwerfen. In demselben wurde den Predigern verboten, die bisher streitigen Materien auf die Kanzel zu bringen, ob man sie gleich auf Universitäten abhandeln könnte; es werden darinne die allgemeinen Lehren der heiligen Schrift von dem

Willen

Willen Gottes in Ansehung der Seeligkeit der Menschen zur Vorschrift im Predigen angegeben, und die Auslegung welche die Arminianer von den dahin gehörigen biblischen Stellen machten, wird als erträglich und unschädlich vorgestellt. Jacob I. billigte nebst seinen Bischöfen den Inhalt dieses Befehls an sich; aber es gefiel ihm nicht, daß die Obrigkeit in demselben eine Entscheidung über Glaubenssachen gegeben hatte. In der That, diese erwarten die Protestanten nicht von ihr; aber unter so zanksüchtigen, von einem Vergleiche so entfernten Lehrern, und in einem freyen Staate, wo dergleichen Mißhelligkeiten so bedenklich sind, konnte es gewissermaaßen entschuldiget werden, wenn die Obrigkeit befohl: Lehret eure Gemeinen nichts weiter als folgende Sätze, welche klar in der heil. Schrift stehen, und beunruhiget diejenigen nicht, deren Lehren damit übereinzustimmen scheinen.

Allein diese Verordnung erbitterte die Contraremonstranten, gegen welche sie eigentlich gerichtet war, noch weit mehr. Die aufrührischen Bewegungen vermehrten sich so sehr, daß die Staaten von Holland jeder Stadt ihrer Provinz die Macht ertheilten, zu Dämpfung derselben, Soldaten anzuwerben. Dieser Befehl, der gewiß in der lautersten Absicht, aus Liebe zum Vaterlande, gegeben ward, stürzte den Oldenbarneveld, Grotius, und ihre Freunde, ins Unglück. Der Prinz Moritz von Oranien, Statthalter der vereinigten Provinzen, und oberster Befehlshaber ihrer Kriegsvölker, suchte sich seit langer Zeit an dem Großpensio-

nario

nario zu rächen, weil sich derselbe ihm bey seinen Absichten, seine Macht zum Schaden der Freyheit des Staats zu vergrößern, beständig widersetzte, und durch den im Jahr 1609 mit Spanien geschlossenen Stillstand den Grund zur wahren Hoheit und Unabhängigkeit des Staats, den besondern Vortheilen des Prinzen zuwider, gelegt hatte. Dieser bestrebte sich außerdem um die Gunst der Geistlichkeit und des Volks, bey welchem er seine Gegenparthey kaum verhaßt zu machen brauchte, weil sie von beyden als die Beschützerinn der Arminianer angesehen wurde. Er beschwerte sich daher öffentlich über die den Städten gegebene Erlaubniß, ohne seine Einwilligung Soldaten zur Stillung der innerlichen Unruhen aufzustellen, als über eine Verminderung der Rechte, welche man ihm in allem was die Kriegsvölker beträfe, eingeräumt hätte; er wollte die Arminianer durchaus nicht geduldet wissen, machte ihre Feinde durch seinen Beytritt beherzter, und verbot den Soldaten, sich zur Unterdrückung der öffentlichen Gewaltthätigkeiten wider dieselben gebrauchen zu lassen. So mußte es sich auch damals, wie so oft zu andern Zeiten, die Religion gefallen lassen, daß man mit ihrem ehrwürdigen Kleide weltliche Absichten zu herrschen bedeckte. Die Arminianer wurden verfolgt, weil ihre Freunde, die Häupter des Staats, den großen Entwürfen des Prinzen im Wege standen: denn sonst war er im Anfange ihnen selbst nicht abgeneigt gewesen.

Da die Stadt Amsterdam ebenfalls sich weigerte, die Verordnung welche die Staaten von Holland im Jahr 1614 wegen dieser geistlichen Streitigkeiten gegeben hatten, anzunehmen: so hatten sie an dieselbe bereits im Jahr 1616 Abgeordnete geschickt, welche sie dazu bewegen sollten. Unter diesen war Grotius der vornehmste. Er that dem Rathe dieser Stadt sehr weise Vorstellungen. „Es „kommt, sagt er, hiebey nicht auf eine Veränderung „des Lehrbegriffs unsrer Kirche, sondern auf die Duldung solcher Meinungen an, welche eben sowohl „als die herrschenden vertheidiget werden können; „welche die Grundlehren der Religion nicht über „den Haufen stoßen, und über welche selbst in der „römischen Kirche eine Uneinigkeit verstattet wird. „Die streitigen Sätze sind schwer, und niemals in „der Kirche entschieden worden; man ist nur darinne übereingekommen, daß die Menschen äußerst „verdorben sind, und der göttlichen Gnade zur Bekehrung, gleich bey ihrem Anfange, nöthig haben. „Eine Kirchenversammlung brauchen wir bey diesen Händeln destoweniger, da die Obrigkeit nicht „erst von derselben ihr ungezweifeltes Recht lernen „will, Spaltungen in der Kirche über solche Fragen zu verhüten. Die berühmtesten Lehrer der „Reformirten, die wenigstens eben so viel Ansehen „als eine Synode, fordern können, haben in einem „solchen Falle Verträglichkeit empfohlen. Lassen „wir aber die Lehrer unsrer Kirchen zusammen kommen und sich berathschlagen: so wird die bereits „angefangene Trennung nur vergrößert werden; „die

„die gemäßigte Parthey wird auf dieser Versamm„lung gewiß die schwächste seyn; man wird da„selbst die Rechte der Obrigkeit in den Angelegen„heiten der Kirche noch mehr einschränken, und „vielleicht die heftigsten Schlüße faßen, deren Aus„führung neue Unruhen hervorbringen kann. Wird „die Duldung nicht eingeführt, so müssen diejeni„gen ihrer Aemter entsetzt werden, welche sich den „Entscheidungen der Synode nicht unterwerfen; „oder man muß zwo Kirchen einführen. Beydes „wird den Staat zerrütten; wenn man aber ver„träglich handeln will, so wird man auf diesem „Wege zur Ruhe und Einigkeit gelangen, und eben „dadurch in den Stand gesetzt werden, eine unpar„theyische Kirchenversammlung zu berufen, die allen „Saamen der Zwistigkeit gänzlich aufheben kann„. Diese edle theologische und patriotische Gesinnungen waren bey der Obrigkeit zu Amsterdam vergebens angebracht. Sie antwortete dem Grotius, die Religion stehe bey diesen Streitigkeiten in Gefahr: daher müßte nothwendig eine Kirchenversammlung gehalten werden, und die Verordnung vom Jahre 1614 sey der Verfaßung der Kirche nachtheilig. Der Verdruß welchen Grotius aus diesem Ausgange seiner Gesandschaft schöpfte, zog ihm ein sehr heftiges Fieber zu. Er fühlte weit weniger die geringe und ihn kaum berührende Schande, nichts ausgerichtet zu haben, als das Unglück seines Vaterlandes, das durch den Fortgang dieser Händel immer wachsen mußte. Indem er das Verhalten prüfte, welches er bisher bey denselben beobachtet

hatte,

hatte, fand er nichts darinne, daß ihm Schaam oder Reue verursachen durfte.

Die Staaten von Holland hörten ohngeachtet dieses fehlgeschlagenen Versuchs, nicht auf, an der Beylegung dieser Streitigkeiten zu arbeiten. Sie beschlossen im Jahr 1617 durch gelehrte Männer eine Vorschrift verfertigen zu lassen, welche nichts enthalten sollte, was nicht der Lehre der Reformirten Kirche gemäß wäre. Die Lehrer beyder Partheyen sollten sich verbindlich machen, sich nach derselben zu richten; sie sollte auch dem Prinzen Moritz und den General-Staaten vorgelegt werden, damit sie ihre Meinung darüber sagen möchten. Grotius, der nebst dem Großpensionario alle diese Entschliessungen auswürkte, machte auch den Entwurf zu einer Vorstellung an den Prinzen. In derselben wurde vorgeschlagen, daß die Lehre der Arminianer auf einer Synode in Holland möchte geprüft, der Ausschlag dieser Untersuchung aber einer Synode von allen Provinzen vorgelegt werden, wenn man vorher die Gewalt einer jeden Provinz in Kirchensachen gehörig bestimmt hätte. Nichts sollte gültig seyn, was nicht einmüthig auf dieser letztern Versammlung wäre ausgemacht worden: und wenn sich auch diese nicht vergleichen könnte, so sollte ein allgemeines Concilium aller reformirten Kirchen veranstaltet werden. Unterdessen aber müßten gegen die Aufrührer und Verfasser von Schmähschriften scharfe Befehle gegeben, und die Prediger zu einem friedfertigen Betragen gegen einander angehalten werden. Alle diese Vorschläge waren der

Frie-

Friedensliebe des Grotius würdig; allein der Prinz Moritz verwarf den ganzen Aufsatz. Er wollte sogleich eine National-Synode der vereinigten Provinzen versammlet wissen, weil er versichert war, daß auf derselben die Arminianer durch die überlegene Parthey ihrer Gegner würden verurtheilt werden. Die Staaten von Holland befürchteten davon mit Recht nur eine größere Verwirrung; allein die General-Staaten unterstützten das Verlangen des Prinzen.

Eben diese schrieben, auf sein Begehren, an die Städte, welche ohne seine Bewilligung Kriegsvölker angeworben hatten, daß sie dieselben wieder abdanken möchten: und da auf dieses Schreiben nichts geachtet wurde, weil jede Stadt nur den Staaten ihrer Provinz Gehorsam schuldig zu seyn glaubte; erklärte der Prinz ihr Betragen vor aufrührisch, setzte jene Abdankung, von den Abgeordneten der General-Staaten begleitet, in verschiedenen Städten gewaltsam ins Werk, und nahm allen obrigkeitlichen Personen und Predigern daselbst, welche vor Freunde der Arminianer gehalten wurden, ihre Aemter. Die Staaten von Holland erfuhren, daß der Prinz in gleicher Absicht nach Utrecht kommen werde: sie schickten daher den Grotius, Hogerbeets, und einige andere, im Jahr 1618 in diese Stadt, um solches auf irgend eine Art abzuwenden, überhaupt aber einen einmüthigen Entschluß wegen der neugeworbenen Stadt-Soldaten bey den Utrechtischen Ständen zu bewürken. Grotius erinnerte sie an das unstreitige Recht,

welches sie hierinne zu ihrer Sicherheit ausgeübt hätten, und versprach ihnen Beystand von den Holländischen Staaten: es wurden auch einige Anstalten getroffen, sich gegen den Prinzen zu wehren. Allein dieser führte sein Vorhaben vermittelst der alten Besatzung und einiger neu eingerückten Kriegsvölker nichts destoweniger aus. Die oftgenannte Abdankung mußte auf Befehl der General-Staaten in ganz Holland vorgenommen werden: und endlich sahe auch der Prinz die Holländischen Stände in die Zusammenrufung einer National-Synode willigen, ob sie gleich die Einschränkung hinzu setzten, daß man auf derselben die Religions-Händel mehr beyzulegen als zu entscheiden suchen sollte.

Eben da diese Berathschlagungen zu Ende giengen, wurde Grotius, auf Befehl einiger Abgeordneten der General-Staaten, welche der Prinz Moritz auf seine Seite gebracht hatte, am 29sten August des Jahrs 1618 im Haag, zugleich mit Oldenbarneveld und Hogerbeets, in Verhaft genommen. Von ihnen schrieben sich alle Verfügungen her, welche die Holländischen Stände bisher bey den Arminianischen Streitigkeiten gemacht hatten: ihre Gewogenheit gegen die Arminianer, oder, wie sie noch häufiger genannt wurden, die Remonstranten, an denen sie nicht allein die Lehre, sondern auch das sanftmüthige Betragen, und die hohe Meinung von dem Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen liebten; nächstdem aber die Befehle, welche sie zu Verhütung innerlicher Unruhen veranstaltet hatten; beydes wurde ihnen jetzt als ein Verbre-

brechen gegen die Religion und den Staat angerechnet. Aber eigentlich hatten sie nur den Prinzen von Oranien beleidigt, der bey seinem Bestreben nach der Oberherrschaft über die vereinigten Niederlande, welches sie ihm wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zutrauten, von ihnen den stärksten Widerstand erfuhr. Vergebens beklagte sich der größte Theil der Holländischen Stände darüber, daß durch diese Gefangennehmung ihre Gerichtsbarkeit verletzt worden sey. Die Fürsprache des Königs von Frankreich für die Gefangenen, war eben so fruchtlos. Er hatte die General-Staaten zur Gelindigkeit gegen sie ermahnen lassen, weil doch die Fehler, welche sie begangen haben könnten, nur eine verschiedene Meinung über die Abhandlung der Staatssachen, oder einen Argwohn über zu große Gewalt betrafen; aber kein Verbrechen ausmachten. Allein ihr Untergang war einmal beschlossen: und in einem solchen Falle weiß der Mächtigere leicht Versehen, ja selbst unschuldige Handlungen, in unverzeihliche Laster zu verwandeln. Die Gefangenen wurden als Verräther und Aufwiegler des Vaterlandes vorgestellet. Nachdem der Prinz insonderheit die Obrigkeiten welche ihnen zugethan waren, abgesetzt, und eine National-Synode zu Dordrecht hatte halten lassen, welche nach seiner Absicht die Arminianer mit eben so vieler Schärfe als Unbilligkeit aus der Gemeinschaft der Kirche stieß; fiel es ihm nicht schwer, die Gefangenen durch ihre Feinde, welche zugleich ihre Richter wurden, verurtheilen zu lassen. Dieser Herr, welcher einer der größten Feldherren

seiner Zeit war, verdunkelte seine ungemeinen Verdienste, die er sich um den Staat mit seinem Degen erworben hatte, durch die Rachbegierde, welche er an den würdigen Männern ausübte, die demselben in seiner innerlichen Regierung eben so treue und wichtige Dienste leisteten. Oldenbarneveld, der Cato seines Vaterlandes, wurde in einem Alter von ein und siebzig Jahren enthauptet. Er fragte noch, da er sich schon zum Tode vorbereitete: „Soll mein „Grotius auch sterben? und Hogerbeets auch? „Es sollte mir Leid um sie thun; sie sind noch jung, „und würden dem Lande noch viele Dienste leisten „können„. Aber das Urtheil, welches über diese seine Freunde gesprochen wurde, war, meiner Meinung nach, noch härter als das seinige: sie sollten ihr Leben in einer unaufhörlichen Gefangenschaft zubringen.

Grotius war, so lange die Untersuchung seiner Sache dauerte, überaus hart gehalten worden. Man erlaubte, auch während einer gefährlichen Krankheit, die ihn überfiel, niemanden, selbst seiner Gemahlinn nicht, ihn zu sprechen. Man verstattete ihm, um seine Vertheidigung aufzusetzen, nur einen Bogen Papier und fünf Stunden Zeit. Ich übergehe andre Arten der Ungerechtigkeit, weil sie gegen Unglückliche nur zu häufig ausgeübt werden: man wendet die ganze Strenge der Gesetze wider sie an, und vergißt, daß ihnen eben diese Gesetze die Rechte der Menschlichkeit niemals entziehen können. Die Feinde des Grotius suchten ihm sogar eine Schrift, welche er zur Ehre und zum Besten seines

nes Vaterlandes, wider die angemaaßte Herrschaft der Engländer über die See, herausgegeben hatte, zu einem Verbrechen zu machen. Allein sie bemühten sich umsonst, den Englischen Gesandten dahin zu bringen, daß er sich über diese Schrift, als über eine Störung des guten Verständnisses zwischen beyden Nationen, beschweren möchte. Grotius vertheidigte sich vor seinen Richtern vortrefflich. Er berief sich auf sein Recht, als ein gebohrner Holländer, und als ein Staatsbedienter einer Holländischen Stadt, auch bloß von den Holländischen Ständen gerichtet zu werden; er zeigte, daß er nichts Wichtiges ohne Verhaltungsbefehle seiner Obern gethan, und weder von schlimmen Gesinnungen seiner Freunde etwas wisse, oder daran Antheil genommen, noch etwas gerathen und vorgenommen habe, das den Gesetzen und der Wohlfahrt des Landes nachtheilig wäre. Man würde ihn endlich doch in Freyheit gesetzt haben, wenn er, wie man es ihm deutlich zu verstehen gab, um Gnade hätte bitten wollen. Allein weder er, noch jemand von seiner Familie, wollte diesen schimpflichen Schritt thun, durch welchen er sich vor schuldig erkläret hätte. Sein Urtheil, welches ihm im May des Jahrs 1619 angekündigt wurde, enthielt ein langes Verzeichniß von Verbrechen, die er begangen haben sollte; sie liefen aber alle nur auf seine Widersetzung gegen die Absichten des Prinzen und gegen die National-Synode, auf die Beschützung der Remonstranten, und die damit verbundenen Anstalten, hinaus. Man brachte ihn auf das

Schloß zu Loevestein, in welchem er seine übrige Lebenszeit hindurch bleiben sollte. Zugleich zog man auch seine Güter ein: und als man den Richtern nachher vorstellte, daß diese Strafe nur auf die Beleidiger der Majestät gesetzt sey, so wollten sie ein Jahr darauf ihre Uebereilung verbessern, und begiengen eine neue Ungerechtigkeit, indem sie sich erklärten, daß sie ihn allerdings als einen solchen Verbrecher angesehen hätten.

Nun saß der fähigste Mann zum Dienste seines Vaterlandes, beraubt aller Gelegenheiten, demselben nützlich zu werden, in der Blüte seiner Jahre, ohne sein Verschulden, für den Rest seines Lebens eingeschlossen. In einer kleinen Seele würde dieses Unglück jeden menschenfreundlichen Trieb erstickt, nur den Kummer und die Verzweifelung genähret haben. Aber Grotius fieng in diesem traurigen Aufenthalte an sich des Lebens mehr bewußt zu seyn, mehr Ruhe und Freyheit zu genießen, als er ehemals unter der Last der Geschäfte empfunden hatte: denn er konnte sich jetzt seiner Neigung zu den Wissenschaften gänzlich überlassen. Er hatte schon in seiner Gefangenschaft im Haag einen kleinen Catechismum in holländischen Versen für seine Tochter aufgesetzt; diesen übersetzte er nachmals in sehr artige lateinische Verse. In dem Schloße Loevestein verfertigte er in einem holländischen Gedichte den ersten Entwurf seines vortrefflichen Buches von der Wahrheit der christlichen Religion. Eben daselbst schrieb er Anmerkungen über das Neue Testament: er brachte die Sittensprüche der Alten, welche Sto-

bäus

häus gesammlet hat, in die lateinische Sprache, und vermehrte sie mit andern, die er aus den dramatischen Schriftstellern der Griechen zog: er setzte auch Anmerkungen über die Trauerspiele des Seneca auf, und beschäftigte sich außerdem noch mit der Rechtsgelehrsamkeit seines Vaterlandes. Sein Gefängniß war mehr seine Studierstube: Gerhard Johann Voßius, und Thomas Erpenius, seine Freunde, zween der größten Gelehrten in Holland, schickten ihm diejenigen Bücher, welche er verlangte, in großer Menge zu. Noch mehr als dieses alles, woran der Verstand einen stärkern Antheil haben konnte, als das Herz, rührt mich der gelassene und beredte Muth, mit welchem er, der selbst des Trostes so sehr bedurfte, den du Maurier, Französischen Abgesandten in Holland, wegen des Todes seiner Gemahlinn, in einem sehr langen und sehr schönen Schreiben tröstete.

Er selbst wurde freylich, außer der Religion und den Wissenschaften, durch die Liebe und Treue seiner Gemahlinn, Maria Reigersberg, welche sich mit ihm zu Lövestein hatte einschließen lassen, ungemein gestärkt und aufgerichtet. Hier, werden die Leser, wenn sie mit mir einstimmig denken, sagen, hier ändert sich die ganze Stellung des Grotius. Der Verlust seiner Freyheit war gegen den Besitz seiner Freundinn, welche ihm die Vortheile eines guten Gewissens und seine gelehrten Beschäfftigungen unendlich versüßen mußte, vor nichts zu achten. In dieser dreyfachen Gesellschaft ist es gewissermaßen ein Glück, vor den Augen der Welt auf

immer verschlossen zu leben. Aber doch bleibt die Freyheit die Seele der Glückseligkeit, der Tugend, und des Lebens selbst: dieses würdige Paar hörte nicht auf sie zu wünschen, und Grotius empfieng sie endlich aus den Händen seiner Gemahlinn. Sie fiel zuerst auf den Anschlag, ihn in einem Kasten wegzuschaffen, in welchem ihm öfters Bücher zugesandt, und wieder von ihm zurück geschickt wurden. Im Anfange hatte der Befehlshaber des Schloßes den Kasten allemal öffnen lassen; da er aber nichts als Bücher in demselben fand, ersparte er sich endlich diese Mühe. Grotius ließ sich dieses Mittel gefallen, nachdem er versucht hatte, ob er zwo Stunden in dem Kasten aushalten könnte, in welchen auch an dem Orte, wo er mit dem Kopfe liegen sollte, ein paar Löcher zum Athemholen gebohret wurden. Der Befehlshaber verreisete eben damals, und seine Gemahlinn gab der Frau des Grotius ohne Bedenken die Erlaubniß, den Bücherkasten wegbringen zu lassen. Kaum hatten zween Soldaten von der Wache den Kasten aufgehoben, so sagten sie, er wäre so schwer, daß nothwendig der Arminianer darinne stecken müsse. Die Gemahlinn des Grotius, welche ausgesprengt hatte, daß er krank läge, versicherte ihnen, daß es nur Arminianische Bücher wären. Der Kasten wurde endlich, von einer Magd begleitet, welche um das Geheimniß wußte, in die nahe gelegene Stadt Woudrichem oder Gorinchem übergeschifft, und in dem Hause eines dortigen Freundes vom Grotius niedergesetzt. Er gieng sogleich heraus, und eilte

in

in einen Mäurergesellen verkleidet, an die Fähre, ließ sich übersetzen, und entkam glücklich in das Spanische Gebiete nach Waalwyk in Brabant, im März des Jahrs 1621. Als der Befehlshaber des Schloßes bey seiner Zurückkunft die Flucht des Grotius erfuhr, und ihn vergebens zu Gorinchem gesucht hatte, ließ er die Gemählinn desselben an Statt seiner einschließen. In der Versammlung der General-Staaten gab es einige Abgeordnete, welche dieses großmüthige Frauenzimmer, das eine Ehrensäule verdienet hätte, und wenigstens in der Geschichte sie erhalten hat, gefangen behalten wollten; allein durch den Schluß der meisten Stimmen wurde sie loßgelassen. Sie ist in den Gedichten nicht vergessen worden, welche auf diese Entwischung des Grotius zum Vorschein kamen: denn nicht leicht sind auf einen Gelehrten schönere Verse geschrieben worden, als die Freunde des Grotius und er selbst bey dieser Gelegenheit verfertigten. Darf ich noch hier fragen, warum man zu allen Zeiten mehrere ähnliche Beyspiele von ehelicher Treüe der Frauen, auch unter den gefährlichsten Umständen, und so sehr wenige von gleicher Tugend, welche die Ehemänner ausgeübt hätten, aufgezeichnet findet? Vermuthlich wohl deswegen, weil das Frauenzimmer stärker und beständiger liebt, als die meisten von unserm Geschlechte.

Grotius hielt sich eine kurze Zeit zu Antwerpen auf: und aus dieser Stadt schrieb er an die General-Staaten, daß er, nachdem er vergeblich auf die Befreyung aus seiner unverdienten Gefangenschaft

gewartet, sich dieselbe selbst, ohne Gewalt oder Bestechung zu gebrauchen, verschafft habe. Ob er gleich aber, bey dem Bewußtseyn der besten Absichten, so vieles habe ausstehen müssen; so werde ihn doch diese Begegnung von der Liebe und Treue gegen sein Vaterland niemals abwendig machen. Der Stillstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen gieng eben damals zu Ende: mithin war es für ihn nicht mehr anständig, zu Antwerpen zu bleiben. Einige vornehme Freunde, welche er in Frankreich hatte, riethen ihm, dieses Reich zu seiner Freystätte zu wählen, und schon die Fürsprache, welche der König nach seiner Gefangennehmung für ihn hatte einlegen lassen, hätte ihn dazu bewegen können. Er wurde auch daselbst sehr wohl aufgenommen. Die holländischen Gesandten suchten vergebens ihm zu schaden. Der König und seine Staatsbedienten erkannten die ungerechte Härte, mit welcher man gegen ihn verfahren war: er genoß daher ihren völligen Schutz. Es wurde ihm im Jahr 1622 ein Jahrgeld von dreytausend Livres ertheilt, ohne welches er genöthigt worden wäre, Frankreich oder doch Paris wieder zu verlassen, weil das Vermögen seiner Frau, die ihn auch im Gefängnisse, mit Verwerfung des von den Ständen zu seinem Unterhalte ausgesetzten Geldes, ernähret hatte, nicht mehr zureichte, dieser zahlreichen Familie ihre Bedürfniße zu verschaffen. Ludwig XIII. bewunderte mehr als einmal die edeln Gesinnungen des Grotius, welcher seinem Vaterlande, das sich gegen ihn so undankbar und grausam

sam bezeigt hatte, doch beständig ergeben blieb, und selbst in Frankreich nützliche Dienste zu leisten suchte. Es geschah auch hauptsächlich auf seine Empfehlung, daß der König in einem besondern Gnadenbriefe alle diejenigen als seine eigene Unterthanen zu schützen versprach, welche mit ihm um gleicher Ursachen Willen aus Holland hatten weichen müssen.

Seine Feinde nöthigten ihn endlich, seine Verantwortung öffentlich herauszugeben. Außer den alten Beschuldigungen streueten sie nunmehro das Gerüchte aus, er habe die General-Staaten um Verzeihung gebeten, daß er aus der Gefangenschaft entwischt sey; und er habe versprochen, sich ins künftige in allen Dingen nach ihrem Willen zu richten. Die Französischen Staatsbedienten, denen er dieses gestanden habe, hätten darauf gesagt, es werde ihm auch nur unter dieser Bedingung erlaubt werden, in Frankreich zu bleiben. Grotius wurde über alle diese Unwahrheiten desto verdrießlicher, weil sie ihn von einer leichtsinnigen Seite vorstellten. Er hätte sein ganzes bisheriges Unglück abwenden können, wenn er bey seinem untadelhaften Verhalten, doch in ein niederträchtiges Bitten um Gnade hätte willigen wollen. Und er sollte jetzt, da das Glück zu ihm zurück zu kehren schien, seiner Würde so uneingedenk geworden seyn? Unterdessen sahe er doch bey Verfertigung dieser Schutzschrift nicht bloß auf sich, sondern beynahe noch mehr auf die übrigen, welche mit ihm an der Regierung von Holland ehemals einen Antheil gehabt hatten. Diese

se Vertheidigung wurde von den General-Staaten, denen sie so viele unangenehme Wahrheiten sagte, bey Lebensstrafe verboten: sie befohlen sogar, daß man sich seiner bemächtigen sollte, wo man ihn nur habhaft werden könnte; allein der König von Frankreich nahm ihn nur desto genauer in seinen Schutz. In dem übrigen Europa machte diese Vertheidigungsschrift allen Eindruck, den die Gerechtigkeit seiner Sache verlangen konnte.

So viele Muße als dem Grotius jetzt zu Theil geworden war, wandte er ganz dazu an, sich selbst durch Lesen und Nachdenken, andere aber durch Schriften zu belehren. Er ließ seine Arbeit über den Stobäus drucken; er übersetzte sein Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion ins Lateinische, und um anderer dergleichen Arbeiten nicht zu gedenken, erhob er sich als Schriftsteller auf den höchsten Gipfel des Ruhms durch sein Werk vom Völkerrechte, zu welchem ihn zuerst Peirescius, der Französische Mäcenas seines Jahrhunderts, aufgemuntert hatte. In allen diesen Beschäfftigungen konnte ihn die unverträgliche Begegnung der Reformirten Prediger zu Charenton, nahe bey Paris, nicht stören. Mit einem unnöthigen Eifer für die Uebereinstimmung in der wahren Lehre, in welchen Personen ihres Standes nur zu leicht verfallen können, weigerten sie sich, ihn bey ihren Versammlungen zum Gottesdienste zuzulassen, weil seine Neigung gegen die Arminianer unleugbar war. Grotius, von welchem sich kein Theologe seiner Zeit hätte schämen dürfen, Unterricht oder doch

Erin-

Erinnerungen anzunehmen; welcher außerdem wohl wußte, daß die Ausschließung von allen christlichen Gemeinen auf dem Erdboden, noch keine Ausschließung von der Hoffnung und dem Rechte zur künftigen Seeligkeit sey, blieb hiebey ganz ruhig. Er verrichtete mit seiner Familie die äußerlichen Uebungen der Andacht zu Hause. Er setzte überhaupt seine Religion in keinem öffentlichen Gepränge: und als ihm daher der Präsident des Mesmes, ein gelehrter aber auch der römischen Kirche sehr ergebener Herr, das Anerbieten that, sich einige Zeit auf seinem Landgute zu Balagni aufzuhalten: so unterließ er daselbst alle zu merkliche Zeichen seines Glaubens, um seinem Freunde keinen Verdruß zu verursachen; ob er gleich weit davon entfernet war, jenen zu verleugnen.

Nach einigen Jahren schien sich eine sehr wahrscheinliche Hoffnung für ihn zu zeigen, daß er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Der Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, welcher ihm sehr gewogen war, folgte seinem Bruder, dem Prinzen Moritz, als Statthalter der vereinigten Niederlande. Gleichwohl konnte er nichts zum Vortheil des Grotius ausrichten: denn die Feinde von ihm und von der vorigen Staatsverwaltung, hatten damals alle Gewalt in den Händen. Grotius sehnte sich nicht ohne Ursache nach einer gewissern Versorgung, als er in Frankreich genoß. Sein Jahrgeld wurde ihm sehr unrichtig und langsam ausgezahlt: entweder, weil sich die königliche Schatzkammer in schlechten Umständen befand; oder weil

ihn

ihn diejenigen, von denen er das Geld bekommen sollte, darum beneideten; ja vielleicht suchte man gar, wie er selbst muthmaßte, ihn durch die Schwierigkeiten welche dabey gemacht wurden, in eine solche Verlegenheit zu setzen, daß er sich genöthigt sehen sollte, zur römischen Kirche zu treten. In diesen Umständen wünschte Grotius eine Bedienung bey dem Könige von Dänemark, oder bey dem Churfürsten von Sachsen, oder auch in einer deutschen Seestadt zu erhalten. Er war sogar nicht abgeneigt, bey dem Reichs-Cammer-Gerichte zu Speyer einen Sachwalter abzugeben. Während also daß unzähliche Stellen in den europäischen Staaten mit mittelmäßigen oder untüchtigen Leuten besetzt wurden, bemühte sich derjenige, welchen man hätte bitten sollen, die vornehmste unter allen anzunehmen, vergebens, durch Dienste gegen das gemeine Wesen seinen Unterhalt zu finden. Ich tadle darum seine Zeiten nicht mehr als die unsrigen: vielleicht hätte er auch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vieler Zueignungsschriften und Empfehlungsschreiben nöthig gehabt, um seine Verdienste nicht etwan erkannt, sondern, wie man zu reden pflegt, durch ein Amt belohnt zu sehen.

Er würde vermuthlich sein Glück leicht haben verbessern können, wenn er es unter einer jeden Bedingung, die man ihm vorschlug, hätte thun wollen. Der Cardinal Richelieu bekam um diese Zeit eine fast unumschränkte Gewalt über die Regierung von Frankreich. Dieser Herr liebte die Wissenschaften: er war auch selbst eine Art von

Gelehr-

Gelehrten und Schriftsteller. Man hätte also erwarten sollen, daß er, der schlechten Dichtern so viele Jahrgelder gab, dem Grotius das seinige würde erhalten oder noch vermehret haben. Allein Richelieu beschützte nur diejenigen, welche sich ihm ganz und gar ergaben, welche keinen andern Willen als den seinigen kannten. Und dieser große Staatsmann, der an Regierungsklugheit niemanden seines gleichen in Europa hatte, wählte doch, um seine erhabene Absichten auszuführen, sehr oft solche Mittel, die durchaus nicht gerechtfertigt werden können. Er fand daher am Grotius diejenige Biegsamkeit nicht, welche er an so vielen andern angetroffen hatte. Der Cardinal unterredete sich mit ihm zuerst über die Schiffahrt und Handlung, welche er in Frankreich in Aufnahme zu bringen suchte, und über die Begünstigung der Fremden, welche er in dieser Absicht dahin ziehen wollte. Bald darauf aber scheinet er ihm einen Antrag gethan zu haben, den Grotius weder mit seiner gewissenhaften Denkungsart, noch mit der Liebe zu seinem Vaterlande vereinigen konnte. Seit dieser Zeit begegneten ihm die Staatsbedienten weit kaltsinniger, und er verlor endlich alle Hoffnung, sein Jahrgeld weiter ausgezahlt zu bekommen.

Er machte also im Jahr 1631 den zweyten Versuch, ob er mit Sicherheit in sein Vaterland zurück kommen könnte. Die Gemüther schienen daselbst nach so vielen Jahren, da er aus demselben geflüchtet war, schon ziemlich besänftigt zu seyn, und der Statthalter war nicht ungeneigt, ihm hier-

inne beyzustehen. Er hatte auch im Jahr 1630 seine Güter wieder erhalten: zwar nicht aus irgend einer Gunstbezeugung, sondern, weil er sich auf die Rechte der Bürger von Delft, seiner Vaterstadt, berufen konnte; aber eben hieraus schöpfte er Höffnung, auch in seinen übrigen Angelegenheiten Gerechtigkeit zu erhalten. Seine Freunde riethen ihm ebenfalls zu dieser Reise: und wenn er also gleich viel dabey wagte, in ein Land zurück zu kehren, in welchem das wider ihn ausgesprochene harte Urtheil noch nicht aufgehoben war: so begieng er doch dadurch keine Unvorsichtigkeit. Der Adel von Holland, und die Städte Delft, Rotterdam und Amsterdam nahmen sich seiner würklich an. Allein seine Feinde waren in der Versammlung der General-Staaten noch immer die mächtigsten. Sie brachten es dahin, daß dem Fiscal befohlen wurde, sich seiner zu bemächtigen. Man wußte zwar die Vollstreckung dieses Befehls zu verhindern, und er lebte eine Zeitlang zu Amsterdam in der Stille; aber im Jahr 1632 setzten die Stände von Holland zweytausend Gulden auf seinen Kopf, wenn er länger im Lande bliebe. Der Prinz von Oranien konnte ihn nicht nachdrücklich genug unterstützen; oder ließ sich auch, wie einige muthmaßen, von seinen Feinden wider ihn einnehmen. Alles dieses bewog die Freunde des Grotius, mehrmals und heftig in ihn zu dringen, daß er den Ständen von Holland eine Bittschrift überreichen möchten. Sie entwarfen selbst eine, worinne er nur gestand, daß ihn sein voriges Unglück bloß wegen einiger Streitigkeiten

in

in der Regierung, nicht wegen eines Verbrechens, betroffen habe; allein er fand auch in diesen Ausdrücken ein dunkles Bekenntniß der Schuld. Damals legten es ihm viele als einen Eigensinn aus, daß er sich nicht in die Zeiten schicken, und durch eine kleine Demüthigung seine Ruhe erkauffen wollte. Aber andre beurtheilten ihn mit Recht gelinder. Es ist der Unschuld nichts unerträglicher, als in eine Claße mit den Verbrechern gesetzt zu werden, oder nur zu dem geringsten Verdachte Anlaß zu geben, daß sie doch einer Verzeihung benöthigt seyn könnte. In den wenigsten Unglücklichen wird sie zwar mit so vieler Stärke herrschen, daß sie niemals zu ihrer Verunehrung nachgeben sollten, wenn sie dadurch Sicherheit und die Bequemlichkeiten des Lebens erlangen können; aber wo sie diesen Sieg gewinnt, da hat sie eine heldenmüthige Seele gefunden.

Grotius verließ nunmehro sein Vaterland wiederum, und begab sich im Jahr 1632 nach Hamburg. Er scheinet diese Stadt nicht nur wegen ihrer andern Vorzüge, und wegen der Freyheit, in welcher er daselbst leben konnte, zu seinem Aufenthalte gewählet zu haben; sondern auch besonders, um in der Nähe zu seyn, wenn der König von Schweden, wie es das Ansehen hatte, seine Dienste verlangen sollte. Seit ein paar Jahren, nachdem man erfahren hatte, daß seine Verbindung mit Frankreich aufgehöret habe, bezeigten sich mehrere Fürsten geneigt, ihm eine Bedienung zu geben. Er verehrte aber unter ihnen keinen mehr, als den

 großen

großen Gustav Adolph. Noch ehe dieser Herr Deutschland betrat, und ehe als Grotius daran dachte, einen Dienst außer Frankreich zu begehren, hielt er ihn vor denjenigen Fürsten, der gleich groß im Frieden und im Kriege sey. Die Geschichte hat bis jetzt eben diesen Ausspruch gethan: sie weiß kaum einen oder den andern Fürsten, welcher mit diesem in Vergleichung gesetzt werden könnte. Der König schätzte ihn hinwiederum ungemein hoch: er hatte sein Werk vom Völkerrechte gelesen, und machte sich daraus von seiner Staatsklugheit einen so vortheilhaften Begriff, daß er beschloß, ihn zu einer Gesandtschaft zu gebrauchen. Der Tod übereilte ihn zwar bey diesem Vorhaben, indem er im Jahr 1632 in der Schlacht bey Lützen das Leben, obgleich nicht den Sieg, verlor. Allein der Großkanzler Oxenstiern, ein Mann der des Vertrauens eines solchen Fürsten würdig war, und der während der Minderjährigkeit der Königinn Christina die Regierung von Schweden verwaltete, blieb bey den Absichten des Königs, und berief den Grotius im Jahr 1634 zu sich nach Frankfurt am Mayn, um ihm die Stelle eines Schwedischen Gesandten in Frankreich aufzutragen. Dieser hatte sich jedoch nicht eher entschlossen einem so ansehnlichen Rufe zu folgen, als bis man ihm aus Holland berichtet hatte, daß alle Hoffnung für ihn verschwunden sey, dahin zurück zu kehren: so sehr liebte er sein Vaterland, und so verbunden glaubte er sich zu seyn, demselben vorzüglich zu dienen. Nachdem er sich endlich Schweden ergeben hatte, schrieb er an die Staa-

ten

ten von Holland, daß er hiemit aufhöre ihr Unterthan zu seyn, und ein Mitglied eines andern Volks geworden sey. Wenn sein Abschied von seinem Vaterlande gerecht war: so beobachtete er durch diese öffentliche Erklärung desselben zugleich eine billige Wohlanständigkeit.

Ich könnte mir an diesem Orte die Mühe der gegenwärtigen Lebensbeschreibung sehr erleichtern, wenn ich, nach dem Beyspiele anderer in gleichem Falle, die Gesandtschaft des Grotius, welche seine letzten Jahre eingenommen hat, nur mit allgemeinen Ausdrücken berühren wollte. Der Vorwand dieses zu thun, würde sehr scheinbar seyn, weil ich sagen könnte, daß dieses Amt den Staatsmann, nicht den Gelehrten bezeichne, und mithin weniger in dem Leben des letztern, als in einer Staatsgeschichte ganzer Länder hervorschimmern dürfe. Allein ich habe mich niemals daran gewöhnen können auf diese Art zu denken. Zu geschweigen, daß nach dieser Meinung die Geschichte eines jeden Gelehrten, der sich mehr als andere von seinen Büchern entfernet, und an den großen Weltgeschäfften einen rühmlichen Antheil genommen hat, mangelhaft werden muß: so ist dieser gewiß in meinen Augen ein Gelehrter von höherm Range, als derjenige, welcher sein ganzes Leben hindurch nur gelesen, gelehrt und geschrieben hat. Ich bitte zwar Gott, daß er mich nie in diesen höhern Rang kommen lassen möge, von welchem mich ohnedieß meine Neigung zum Mittelmäßigen und zur Ruhe abziehen; aber ich rühme gerne Fähigkeiten, die ich

niemals erreichen werde, noch zu erreichen wünsche. Warum anders ist das Leben der meisten Gelehrten so einförmig, so leicht, nach seinem lehrreichen Theile, in ein paar Seiten einzuschließen? als weil ihre Wissenschaft ordentlich nicht genug in Handlung und Leben gesetzt worden ist. So lange man sie mit dem Buche oder mit der Feder in der Hand sieht, sollte man glauben, daß sie die Welt regieren könnten; sobald sie aber dieselben weglegen, so können sie kaum die gemeinsten Vorfälle des Lebens übersehen, ohne einen Fehltritt zu thun. Eben darum nannte Thomasius seine Philosophie, oder vielmehr die Philosophie, welche er aus Frankreich, England und Holland zum Gebrauche der Deutschen holte, eine Hof-Philosophie, weil sie nicht bloß im Vorlesungszimmer, im Disputiersaale, auf der Studierstube, sondern überall wo Menschen sind, und auch da wo der Umgang mit ihnen am schwersten wird, weil sie sich am künstlichsten verstellen, bey Hofe, brauchbar seyn sollte. Gelehrsamkeit ist vortrefflich; aber Weisheit und Klugheit sind tausendmal vortrefflicher. Sie sollten die beständigen Gefährtinnen oder vielmehr die Töchter derselben seyn: denn wenn mich die Wissenschaft nicht mir selbst und der Welt nützlicher macht, so ist sie nichts mehr als eine Last des Verstandes oder des Gedächtnisses. Um also auf den Grotius zurück zu kommen, würde er nicht das Lob, ein sehr schönes Werk von Rechte des Krieges und Friedens geschrieben haben, mit einigen andern Urhebern schätzbarer philosophischer Schriften in gewisser Maaße theilen, so

lange ich nicht hinzusetzen kann: er hat die Grundsätze seines Werks so glücklich ausgeübt als vorgetragen. Und ich sollte dieses nur mit zwey Worten sagen? Es ist darum nicht nothwendig, die ganze Geschichte seiner Zeiten, und jeder einzelen Unterhandlung, welche er mit den Französischen Staatsbedienten darüber gepflogen hat, zu erzählen: das Große, dasjenige worinne er seinen hohen Geist am deutlichsten sehen ließ, ist allein werth, gekannt zu werden. Die Glückwünsche welche er nach einer gewonnenen Schlacht bey Hofe abstattete, und dergleichen Handlungen mehr, welche jeder anderer Gesandter auch würde vorgenommen haben, gehören in die historischen Tagebücher.

Obgleich Grotius im Nahmen des ansehnlichsten Bundsgenossen von Frankreich in dieses Land geschickt wurde; so kam er doch nichts weniger als unter günstigen Umständen daselbst an. Die Schweden hatten ein Jahr vorher, im Jahr 1634, durch die Niederlage bey Nördlingen, fast alle Früchte von den Siegen Gustav Adolphs verloren: sie standen sogar in Gefahr, aus Deutschland vertrieben zu werden, wenn ihnen nicht Frankreich mit Kriegsvölkern, so wie bisher mit Gelde, Hülfe leistete. Es war zwar beynahe schon ausgemacht, daß diese Krone solches thun werde: und ihr eigener Vortheil rieth ihr an, diese bequeme Gelegenheit zur Erniedrigung des Hauses Oesterreich nicht zu verabsäumen. Allein dadurch war dem Grotius der Weg bey seinen Verrichtungen noch wenig gebahnt worden. Da der französische Hof sahe,

daß die Schweden seines Beystandes benöthigt wären: so wollte er auch desto mehr darum ersucht seyn, viel versprechen, aber das Versprochene langsam erfüllen, und sich die allerbesten Bedingungen ausmachen. Er hatte würklich bereits im Jahr 1634 mit den Abgeordneten einiger protestantischen Stände in Deutschland, die sich mit Schweden verbunden hatten, einen Traktat zu Paris geschlossen, welcher die gedachte Hülfsleistung betraf. Oxenstiern aber fand denselben so dunkel und unbestimmt, so sehr den vorigen französischen Bündnissen mit Schweden zuwider, und der Ehre seiner Nation nachtheilig, daß er sich weigerte denselben genehm zu halten, und den Grotius eben deswegen nach Frankreich schickte, um dagegen Vorstellungen zu thun. Dazu kam auch noch, daß dieser Schwedische Gesandte dem Cardinal Richelieu, welcher ihn in der That genöthigt hatte, Frankreich zu verlassen, nicht gefiel. Der Großkanzler, dem dieses nicht unbekannt seyn konnte, sandte ihn gleichwohl demselben unter die Augen, weil er sich auf die Kenntniß welche Grotius von dem französischen Hofe besaß, auf seine Redlichkeit die alle Proben aushielt, und vermuthlich auch darauf verließ, daß Richelieu zu viele Klugheit besitze, als daß er wegen eines Widerwillens gegen den Gesandten, Unterhandlungen die für Frankreich und Schweden von gleicher Wichtigkeit waren, abbrechen sollte.

Man stelle sich unterdessen den Grotius vor, wie er, genöthigt mit Staatsbedienten zu handeln, welche ihm nicht gewogen waren, und ihm täglich neue

neue Hindernisse legten; in einer so weiten Entfernung von seinem Hofe, auch selbst von dem Großkanzler, der ihn nicht immer zeitig genug mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen versehen konnte; und mitten unter den veränderlichen Begebenheiten des Kriegs, welche ihm nicht erlaubten, stets einerley Sprache zu führen, sondern ihn vielmehr zuweilen nöthigten, sich zu einem dringenden Bitten herabzulassen; wie er unter allen diesen Umständen das Beste von Schweden bey einem zwar freundschaftlich gesinnten, aber doch auf dessen Glück eifersüchtigem und trotzigem Hofe, zu befördern hatte: so wird man leicht erkennen, daß er dazu eine ausnehmende Geschicklichkeit nöthig gehabt, und sich meistentheils selbst habe rathen müssen.

Er fand gleich nach seiner Ankunft in Frankreich, große Schwierigkeiten, den oben gedachten Pariser Traktat umzustoßen. Der Cardinal und die übrigen Staatsbedienten glaubten, daß die Schweden, bey der damaligen Lage ihrer Sachen in Deutschland, alles bewilligen müßten: sie bildeten sich auch ein, daß Grotius geheime Befehle hätte, dieses zu thun, wenn er nur erst sehen würde, daß seine Bemühungen vergeblich wären. Allein er war von einer unbeweglichen Standhaftigkeit. Richelieu konnte ihn eben so wenig dadurch hintergehen, daß er ausstreuen ließ, Frankreich sey im Begriff, mit dem Kaiser einen besondern Vergleich zu schließen. Grotius wußte wohl, daß der Cardinal, welcher die wahren Vortheile seines Hofs nie aus dem Gesichte ließ, dem Hause Oesterreich diese Gefällig-

 keit

keit nicht erweisen werde: er sahe daher jenes Vorgeben als einen Kunstgriff an, welcher die Schweden kleinmüthig und nachgebend machen sollte. Da man ihn aber gleichwohl nicht hören wollte, machte Oxenstiern allen diesen langweiligen französischen Ränken, als ein Mann der sich nicht an die gewöhnlichen Wege gebunden hält, ein Ende: er kam selbst nach Frankreich, und darauf war der neue Traktat mit Schweden gleich geschlossen. Hierauf aber mußte Grotius sich zu einem noch beschwerlichern Anhalten bequemen: es betraf die Auszahlung der Hülfsgelder, welche Frankreich an Schweden noch von den Zeiten Gustav Adolphs her schuldig war. Man verursachte ihm dabey unbeschreiblich viele Mühe: und es scheinet, daß man dieser Forderung nicht blos wegen des Unvermögens des königlichen Schatzes, sondern auch deswegen auszuweichen gesucht habe, weil man die Schweden im Verdachte hielt, sie möchten einen besondern Frieden, ohne Frankreichs Zuziehung, schließen. So bittere Vorwürfe der Cardinal dem Grotius darüber machte: so muthig und verständig antwortete dieser auf dieselben. Schweden, sagte er, wird seine Bündnisse treulich beobachten; aber, wenn es, wie eben diese verlangen, von dem französischen Hofe nicht eifriger unterstützt wird, als bisher geschehen ist: so wird es durch die Errichtung eines einseitigen Friedens, nicht seinen Bundsgenossen verlassen, sondern, weil es von ihm verlassen worden ist, die Last eines so schweren Krieges von sich abzuwälzen suchen. Grotius setzte sich

endlich

endlich in dasjenige Ansehen, welches ein offener Charakter, der die gerade Straße der Ehrlichkeit fortwandert, bald früher bald später, doch zuletzt allemal über Verstellung und Mißtrauen behauptet. Er wurde in seinem Gesuche glücklich, und die Blicke des Cardinals klärten sich immer mehr gegen ihn auf; besonders nachdem die Schweden ihre Angelegenheiten in Deutschland wieder herzustellen angefangen hatten, und das Vertrauen welches der Schwedische Hof auf den Grotius setzte, noch sichtbarer geworden war.

Allein zu eben der Zeit, da er mit dem Cardinal Richelieu in das beste Verständniß gekommen war, im Jahr 1636, hörte er gänzlich auf, denselben zu besuchen, weil es die Würde des Schwedischen Reichs nicht länger verstattete. Dieser erste Staatsbediente verweigerte den königlichen Gesandten selbst in seinem Pallaste die rechte Hand, und begehrte diesen Vorzug, den ihm die Römisch-Catholischen Fürsten aus Ehrerbietung gegen die Cardinalswürde einräumten, auch von den Protestanten, welche doch unter diesem Ehrennamen nichts mehr begreifen, als eine Gesellschaft ansehnlicher Geistlichen, welche das Recht erlangt haben, aus ihrem Mittel einen Bischof von Rom zu wählen. Die Englischen Gesandten verweigerten ihm zuerst seine Ansprüche. Grotius urtheilte sogleich, daß sie ihm von dem Schwedischen Hofe eben so wenig zugestanden werden könnten: und dieser billigte auch das Betragen seines Abgesandten. An sich war ihm nichts daran gelegen, ob er zur rechten oder zur linken

Hand saß: denn der weise Mann sitzt und geht allemal oben an, wenn er gleich die unterste Stelle einnehmen muß. Aber da bey dieser Kleinigkeit die Ehre und Hoheit der Crone Schweden selbst, nach den gewöhnlichen Begriffen, in Gefahr gesetzt wurde; da er außerdem ein Beyspiel vor sich hatte, welchem er folgen mußte, wenn er nicht selbst seinen Hof erniedrigen wollte: so hinderte den grossen Lehrer des Völkerrechts ein ungebührlich gesetzter Stuhl, sich weiter mit dem größten Staatsmanne seiner Zeit über das Schicksal von halb Europa zu unterreden. Er sprach seitdem nur die übrigen Staatsbedienten, welche von dem Cardinal abhiengen, oder verlangte bey dem Könige selbst Gehör.

Dieses standhafte Verhalten machte ihn an dem Französischen Hofe so verhaßt, daß derselbe um seine Zurückberufung anhalten ließ; weil er, wie der Vorwand lautete, gegen Frankreich übel gesinnt wäre. Außer den Franzosen selbst, welche es, nach der ihnen eigenthümlichen Einbildung, verdroß, daß der Gesandte einer Crone die ihnen Verbindlichkeit schuldig war, (obgleich die Französischen Dienstleistungen nicht eben die großmüthigsten waren,) die Würde derselben aufrecht erhalten wollte, arbeitete auch der Holländische Gesandte in Frankreich daran, den Grotius um seine Stelle zu bringen; in der vergeblichen Hoffnung, daß er sich alsdenn entschließen würde, die Aussöhnung mit seinem Vaterlande, unter jeder, auch schimpflicher Bedingung zu suchen. Der Großkanzler und die Schwedische Regierung, denen diese Triebfedern bekannt wurden,

den, willigten daher desto weniger in jenes Begehren, je mehr sie einsahen, daß bloß sein Eifer für die Ehre von Schweden seine Gegenwart unangenehm machte. Er schlug sogar selbst vor, daß es vielleicht dem Schwedischen Hofe anständiger seyn dürfte, bloß einen Residenten oder Agenten in Frankreich zu bestellen, nicht aber einen Gesandten, dem man seine Rechte so sehr streitig machte. Allein Oxenstiern beschützte ihn nach diesem uneigennützigen Rathe nur noch kräftiger. Unterdessen erregte man dem Grotius zu Paris Verdrießlichkeiten von mehr als einer Art. Man versagte ihm den Rang und die Ehrenbezeigungen, welche er mit Recht fordern konnte, und welche er sich auch, seinen Feinden zum Troß, verschaffte; man streuete aus, daß er noch das ehemalige Jahrgeld von Frankreich genieße; ja man bot ihm auch Geld und Geschenke an; aber diese Versuche, ihn verdächtig oder in seiner Pflicht wankend zu machen, waren übel angebracht. Seine Besoldung wurde ihm nicht einmal immer von den Schweden richtig ausgezahlet. Er wartete einst zween Jahre auf dieselbe, und machte sich endlich selbst von den Französischen Hülfsgeldern bezahlt.

Unter allen diesen Unruhen und Hindernissen vergaß Grotius niemals, was er seinem Amte schuldig sey: er war unermüdet, Schweden und seinen Bundsgenossen, in Frankreich nützlich zu werden. Kein Vorfall, keine Anstalt, die mit dieser Absicht in einiger Verbindung stand, blieb ihm damals verborgen. Er berichtete alles an seinen Hof, beur-

theilte

theilte den Zustand der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, eröffnete die Aussichten und Hoffnungen, aber auch die Besorgnisse, welche sich zeigten, that selbst Vorschläge, und suchte sich alles zu Nutzen zu machen. Er bemühte sich, den König von Frankreich, seinen ganzen Hof, und überhaupt die Verfassung dieses Reichs, aufs genaueste kennen zu lernen. Der Cardinal Richelieu verbarg sich umsonst vor ihm: er merkte ihm insonderheit die Abneigung gegen den Frieden an, als welcher die Ursachen würde aufgehoben haben, um welcher Willen er dem Könige unumgänglich nothwendig war. Seine Aufträge verrichtete Grotius mit Nachdruck und Beredsamkeit: er scheuete sich auch nicht, durch Wiederholung derselben dem Könige beschwerlich zu fallen; denn die Bedürfniße des Krieges litten oft durch die schläfrigen Entschließungen, welche man an dem Französischen Hofe nahm, um die Schwedische Macht nicht zu sehr zu verstärken. Man konnte ihn auch durch bloße Versprechungen nicht zum Stillschweigen bringen: er drang immer auf die Erfüllung derselben, weil sie niemals ganz ins Werk gesetzt wurden. Er empfohl dem Könige besonders, aber oft vergebens, den Herzog Bernhard von Weimar, diesen großen Feldherrn, der bey seinen ungemeinen Thaten noch weit wichtigere hätte ausführen können, wenn ihn nicht Richelieu, dessen Absichten er sich nicht ergeben wolte, zur ungelegensten Zeit verlassen hätte. Grotius gab diesem Prinzen viele gute Rathschläge, unter andern auch diesen, daß er die Festung Breysach nicht an

Frank-

Frankreich überlassen möchte; er glaubte aber auch, daß man ihn mit Gifte aus dem Wege geräumet habe: und sein Zeugniß ist in der Geschichte von Erheblichkeit. Doch seine Geschäfte an dem Französischen Hofe waren so mannichfaltig, und unter so viele einzele Personen und Umstände vertheilt, daß es unnöthig ist, mehr von denselben zu sagen, weil ich keine allgemeine Geschichte von Schweden oder Frankreich schreibe.

Er hatte noch daselbst das Unglück, daß man ihm aus Schweden an Peter Schmaltzen einen Geheimschreiber und Gehülfen zuschickte, der des Vertrauens, welches er auf ihn setzte, völlig unwürdig war. Schmalz behauptete nicht nur, daß er ohne Vorwissen des Grotius in allen Angelegenheiten der Gesandschaft handeln könne; sondern er ließ sich auch von den Franzosen bestechen, und verrieth ihnen so-viel er konnte, von den Schwedischen Entwürfen. Die Klagen des Grotius über ihn währten endlich nicht lange, weil man seine Treulosigkeit entdeckte. Ein anderer schlimmer Zufall, welcher ihn zu Paris betraf, verdiente nicht angeführt zu werden, wenn er uns nicht sein gutes Herz zu erkennen gäbe. Als er einst vom Hofe zurück und durch eine Vorstadt fuhr, wo die Hinrichtung einiger Missethäter eine Menge Volks versammlet hatte, und sein Vorreiter dem Wagen mit Gewalt Platz machte; glaubte das Volk, er komme mit seinen Leuten, um die Verurtheilten zu befreyen. Man schoß auf den Wagen: sein Kutscher wurde tödtlich verwundet, und er selbst war in Lebensgefahr,

gefahr, bis man ihn erkannte. Der König ließ ihm sogleich alle Genugthuung versprechen: und es wurde ein scharfes Urtheil über die Verbrecher gefällt. Allein Grotius begnügte sich daran, daß der König seinen Unwillen über diese Verletzung des Völkerrechts nachdrücklich an den Tag gelegt hatte; die persönliche Beleidigung welche ihm wiederfahren war, wollte er nicht gerochen wissen; er bat sogar, daß die Schuldigen möchten begnadiget, und ihnen ihre Güter, welche man ihm zugesprochen hatte, wieder gegeben werden: und beydes erhielt er auch.

Man wird zu wissen verlangen, was er als Schwedischer Gesandter zu Paris, in Ansehung des Gottesdienstes vor Maaßregeln genommen habe, nachdem ihm die Reformirten Prediger zu Charenton ehemals ihre Kirchengemeinschaft versagt hatten. Er hatte mit ihnen einige sonderbare Auftritte. Die Demüthigung ihrer Parthey in Frankreich durch die Königlichen Waffen, hatte ihnen seitdem sehr viele Gelindigkeit eingeflößt, und es war vor kurzem in einer Synode der Reformirten zu Charenton beschloßen worden, daß man auch die Lutheraner zum heiligen Abendmahle zulassen könne. Einige ihrer geschicktesten Lehrer hinterbrachten dieses dem Grotius bald nach seiner Ankunft, und ersuchten ihn, sich künftig in ihrer Kirche einzufinden. Sie gestanden, daß sie jetzt das Glaubensbekenntniß der Remonstranten billigten; daß die Ermahnungen zum Kirchenfrieden, welche er in seine Schriften eingestreuet, und sonderlich seine Frage

an die Contra-Remonstranten bey ihnen Eindruck gemacht hätte, ob sie denn die beyden großen Männer, Chrysostomus und Melanchthon, auch von ihrer Kirchengemeinschaft ausschließen wollten, wenn sie dieselbe verlangten, weil sie doch mit ihnen nicht einstimmig über die Lehre von der Gnadenwahl gedacht hätten? Sie setzten hinzu, sie hätten auch den holländischen Kirchen empfohlen, die Remonstranten unter sich aufzunehmen, und sie hofften, daß sie davon nicht abgeneigt seyn würden. So verbessert oft der Verfall des äußerlichen Glücks die Einsichten und Gesinnungen in Religionssachen, selbst bey den Lehrern der Christen: sie lernen alsdenn ruhiger darüber denken; sie verlangen nicht mehr, daß ihr Lehrbegriff mit Gewalt durchdringen soll, und sie fühlen erst zu einer solchen Zeit, wie wenig die Unverträglichkeit mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft, geschweige denn mit der Natur des christlichen Glaubens, vereinigt werden könne. Grotius nahm den Antrag der Reformirten Prediger mit Vergnügen an; er versicherte ihnen zugleich, er würde sich kein Bedenken machen, das heil. Abendmahl auch bey den Lutheranern zu genießen, wenn ihn diese, in Rücksicht auf seine Uebereinstimmung mit ihrem Glauben, in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollten. Plötzlich aber regten sich bey diesen Theologen die Ueberbleibsale von der gestürzten Herrschaft des Systems. Sie bedachten, daß sie gleichwohl Reformirte hießen, Grotius hingegen ein Arminianer, und zugleich der Gesandte eines Lutherischen Königreichs wäre.

Was

Was sollten sie mit diesen unterscheidenden Nahmen künftig anfangen, wenn sie ihm ohne Bedingung den Zutritt zu ihrem Gottesdienste verstatten? Sie ließen ihm also den seltsamen Entschluß melden, daß sie ihn als Gesandten von Schweden in ihre Kirche nicht aufnehmen könnten, weil dieses Reich eine von der ihrigen verschiedene Lehre bekenne. Grotius wunderte sich über ihre Unbeständigkeit: er würde sich unterdessen nicht geweigert haben, in einer Versammlung, wo aller Rang unter den Menschen wegfällt, als eine Privatperson zu erscheinen; allein er konnte sich an einem öffentlichen Orte der Würde eines Gesandten nicht eigenmächtig begeben, und noch weniger das Ansehen des Evangelischen Lehrbegriffs verringern lassen, welches er vielmehr als Gesandter von Schweden beschützen mußte. Er entschloß sich daher, den Gottesdienst in seiner Wohnung halten zu lassen: und dieses geschah fast gänzlich auf Lutherische Art. Georg Calixtus, der gelehrteste und scharfsinnigste Theologus, den damals die Evangelische Kirche hatte, und mit welchem Grotius, der ihn sehr hoch schätzte, desto williger eine vertraute Freundschaft errichtet hatte, jemehr sie beyde in ihrem Urtheile über die Religions-Streitigkeiten der Christen übereinkamen, dieser schickte ihm einen Prediger Nahmens Brandanus, zu, den er in seiner Capelle gebrauchen könnte. Diesem empfohl Grotius die Mäßigung in seinem Vortrage, und insonderheit, daß er über die Lehre vom heil. Abendmahl nur in allgemeinen Ausdrücken reden möchte.

Allein

Allein da diese kleine Hausgemeine auf Erlaubniß des Grotius durch andere Protestanten zu Paris sich verstärkte, fand es Brandanus vor nöthig zu zeigen, daß nur er und diejenigen, die es in allen Stücken mit ihm hielten, im Besitz des wahren Glaubens wären: er zog daher gegen die Römisch-Catholischen, und selbst gegen die Reformirten in seinen Predigten heftig loß. Er scheinet sich auf seinen armseligen Eifer sehr viel eingebildet zu haben; aber Grotius, der etwas besser verstand, an welchem Orte derselbe angebracht werden müsse, nahm dieses Bezeigen nicht ohne Ursache als eine Beleidigung, und als eine Gelegenheit zum Verdruße auf, den er sich als ein Fremder durch einen öffentlichen Angriff der gesetzmäßigen Kirchen in Frankreich zuziehen könnte. Nachdem er ihn also vergebens ermahnt hatte, die Kanzel ohne Begleitung der Polemik zu betreten, gab er ihm seinen Abschied, und nahm einen arminianischen Prediger in seine Dienste.

Grotius sah endlich auch seinen Feind, den Cardinal Richelieu, gegen das Ende des Jahrs 1642 sterben. Er kannte seine großen Eigenschaften sowohl als seine Fehler: und vielleicht hat er das Urtheil nicht ganz gemißbilligt, welches der Cardinal selbst kurz vor seinem Tode, (wie ich aus einem ungedruckten Briefe des Grotius an den Großkanzler von Schweden sehe,) von sich gefällt hat: er habe geglaubt, daß er nach der Würde die ihm anvertrauet war, und nach dem Zustande von Frankreich, nicht anders handeln könnte. Sein König,

unter dessen Nahmen er eigentlich regiert hatte, folgte ihm im Jahre 1643 im Tode nach. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Schweden und Franzosen, welche Grotius zu besorgen hatte, litten dadurch keine Veränderung; aber er hatte zum zweytenmal das Mißvergnügen, daß man ihm bey seiner Gesandtschaft einen Menschen an die Seite setzte, der ihn kränkte, und, so viel an ihm war, beschimpfte. Dieses war ein Französischer Edelmann, Cerisantes, der viel Witz und Kenntniß der schönen Wissenschaften, aber auch eine gewisse Neigung zum Abentheuerlichen besaß, die sich in seinen Handlungen, und selbst in seinen Schriften offenbarte. Er war mit Empfehlungsschreiben des Grotius nach Schweden gereiset, um sich in den Kriegsdiensten dieses Reichs empor zu schwingen. Dieses Vorhaben gelung ihm: er wurde Obrister über ein Regiment, und gleich darauf als Schwedischer Agent nach Frankreich geschickt; doch bekam er zugleich Befehl, nichts ohne Vorwissen des Grotius vorzunehmen. Wenn es diesem nicht schon überhaupt unangenehm fiel, sich einen jungen, unerfahrnen und leichtsinnigen Franzosen, dem man zu Paris den Spottnahmen des Phaethon gab, gleichsam zum Aufseher oder Kundschafter zugesandt zu sehen: so mußte ihm das ausschweifende und unbesonnene Betragen desselben, welches der Hof endlich auch, aber zu späte, wahrnahm, alle Geduld benehmen. Und da er ohnedieß um dieselbe Zeit, bey hereinbrechendem Alter, von Ehrenstellen und Geschäften gesättigt, sich nach Ruhe sehnte: so bat

er die Königinn Christina, ihn von seiner Gesandtschaft zurück zu berufen; und sie bewilligte ihm sein Begehren.

Eine von den falschen Muthmaßungen, womit die Geschichte des Grotius mehr als das Leben irgend eines andern neuern Gelehrten, verunstaltet worden, ist auch diese, daß er sich für einen Gesandten den Wissenschaften zu sehr ergeben, und dadurch die Gnade seines Hofs verloren habe. Wer ihn mit den ordentlichen Menschen vergleicht, und die Werke betrachtet, welche er während dieses seines zweyten Aufenthalts zu Paris herausgegeben hat, der dürfte leicht diese Anklage vor scheinbar halten. Damals schrieb er seine Anmerkungen über die Bibel, und eine Menge anderer Bücher, zu denen ihm, wie man glauben sollte, keine Zeit übrig bleiben konnte. Aber wenn man die Briefe lieset, welche er in so großer Anzahl an den Großkanzler und an andere vornehme Schwedische Herren abgelassen hat: so sieht man wohl, daß er sich nicht eher erinnert habe, ein Gelehrter zu seyn, als bis er den Pflichten seines Amtes vollkommen Genüge geleistet hatte. Sie beweisen, daß er auf alles was im Staate vorgieng, erzählt, oder geglaubt wurde, auf alle Neuigkeiten des Kriegs, Zurüstungen, Veränderungen bey Hofe, Gesinnungen der Großen, kurz auf alles was ein Mann an seinem Platze zu wissen brauchte, aufmercksam gewesen sey; daß er manche der geheimsten Begebenheiten erfahren, und die ihm aufgetragene Geschäffte unermüdet verwaltet habe. Fragt man noch, in welchen

Stunden er denn also einen Schriftsteller hat abgeben können: so muß man wissen, daß er sich von andern Gesandten dadurch unterschieden habe, daß er die Zeit, welche sie den Ergötzlichkeiten zu wiedmen pflegen, den Wissenschaften geschenkt hat; und von andern Gelehrten dadurch, daß ihm seine Schriften kaum die Hälfte der Mühe kosteten, welche sie bey den ihrigen schwitzen macht. Grotius hatte übrigens in Frankreich zwanzig Jahre in einem doppelten Zeitraum zugebracht; er hatte daselbst viele Gönner und Freunde, auch viele Hülfsmittel zu seinen gelehrten Beschäfftigungen gefunden, und liebte dieses Reich fast wie sein zweytes Vaterland; aber der Charakter der Nation überhaupt erhielt seinen Beyfall nicht. Ich finde auch in einem noch nicht gedruckten Briefe, den er an Schmalzen geschrieben hat, ein merkwürdiges Urtheil von den Französischen Gesetzen. „Sie sind vortrefflich, „sagt er; es fehlt aber nur noch an einem Gesetze, „welches die Beobachtung der übrigen einschärfen „sollte„. Es ist kein Land in Europa, in welchem man nicht über den ersten oder über den zweyten Theil dieser Stelle weitläuftige und nützliche Anmerkungen machen könnte.

Um nach Schweden zu reisen, und daselbst mündlichen Bericht von seiner Gesandtschaft abzustatten, nahm Grotius seinen Weg durch Holland. Es gaben sich zwar einige Mitglieder von der Regierung dieses Landes Mühe, es so weit zu bringen, daß ihm der Durchgang untersagt werden möchte; allein diese seine Feinde machten jetzt die schwächere

Parthey

Parthey aus, und man erwies ihm vielmehr in seinem Vaterlande große Ehrenbezeigungen. Er genoß dieselben auch in Schweden: die Königinn und die Herren von der Regierung waren mit allem was er in ihrem Nahmen gethan hatte, sehr wohl zufrieden; es wurde ihm auch unter vortheilhaften Verheissungen eine Stelle im Staatsrathe angeboten, und man entließ ihn sehr ungerne aus den Diensten des Königreichs. Er hingegen suchte seinen Abschied desto eifriger: denn er hatte gar keinen Geschmack mehr an Staatssachen, und seine Gesundheit konnte auch die Schwedische Luft nicht vertragen. Ueberdieß entdeckte er auch an vielen Vornehmen des Hofs Merkmaale der Eifersucht, mit welchen sie einen so außerordentlichen Mann als er war, der noch dazu unter die Ausländer gehörte, betrachteten. Man weiß nicht gewiß, in welches Land er sich habe wenden wollen; es ist aber am wahrscheinlichsten, daß er entweder auf eine Zeitlang nach Osnabrück gehen wollte, wo damals am Frieden gearbeitet wurde, nach welchem er sich ungemein sehnte; oder daß er entschloßen gewesen sey, zu seiner Familie in sein Vaterland zurück zu kehren. Er trat seine Reise im August des Jahrs 1645 auf einem Schiffe nach Lübeck an; allein er wurde durch einen heftigen Sturm von drey Tagen, an die Caßubischen Küsten, welche Pommern mit Pohlnisch-Preußen verbinden, geworfen. Nach einer langen und beschwerlichen Landreise kam er sehr entkräftet zu Rostock an. Der Arzt, welchen er holen ließ, kündigte ihm sein bevorstehendes Ende

an; und, um sich zu demselben vorzubereiten, bat er den Johann Quistorp, einen berühmten Lehrer der Theologie auf der dortigen hohen Schule, zu sich.

Hieher, an das Sterbebette des Grotius, muß man diejenigen führen, welche ihn noch nicht lieben und hochschätzen; auch diejenigen, welche seinen Glauben aus Uebereilung oder Bosheit verdächtig machen. Er starb offenbar in denjenigen Gesinnungen, in welchen er stets gelebt hatte. Quistorp ermahnte ihn, seine Sünden zu erkennen und zu bereuen, und hielt ihm unter andern das Beyspiel des Zöllners in der Evangelischen Geschichte vor, welcher Gott bat, daß er ihm als einem Sünder gnädig seyn möge. Dieser Zöllner bin ich, fiel ihm Grotius in die Rede. Als ihn Quistorp ferner erinnerte, seine Zuflucht zu dem Heylande der Welt zu nehmen, ohne welchen keine Seeligkeit zu hoffen sey, antwortete er darauf: Ich setze alle meine Hoffnung allein auf Christum. Er betete darauf das rührende Lied oder Gebet, welches ihm vorgesprochen wurde: Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott, leise nach, und verschied nach einigen Augenblicken, in der Mitternacht des 28sten Augusts. Sein Eingeweide wurde zu Rostock beygesetzt, und sein Leichnam nach Delft, in das Begräbniß seiner Vorfahren, gebracht.

Er hatte in seiner Ehe, welcher er einen großen Theil der Glückseeligkeit seines Lebens schuldig war, drey Söhne und eben so viele Töchter gezeugt. Der älteste von jenen, Cornelius, war in seinen Entschlies-

schließungen sehr veränderlich. Anfänglich hatte er sich den Wissenschaften ergeben, und bey dem Großkanzler Oxenstiern die Stelle eines Secretärs erlangt; nachher aber trat er in Kriegsdienste unter dem Herzoge Bernhard von Weimar; einige Zeit darauf bey den Franzosen; er suchte sie auch im Venetianischen, und starb als Hauptmann in Holland. Peter, der zweyte Sohn, wurde seinem Vater von vielen Seiten ähnlich: nicht in der Gestalt, denn er war lahm und im Gesichte häßlich gebildet; da hingegen sein Vater sehr wohl aussah, und, wie man sagt, in der ganzen Leibesgestalt vieles mit dem Könige Gustav Adolph gemein hatte; sondern an Fähigkeiten, Aemtern und Schicksalen. Nachdem er sich eine Zeitlang als Sachwalter zu Amsterdam rühmlich bekannt gemacht hatte, besorgte er, weil die Feinde seines Vaters sich seiner Beförderung widersetzten, die Angelegenheiten des Churfürsten von der Pfalz in Holland. Aber endlich wählte man ihn zum Pensionarius von Amsterdam, und seitdem kam er in ein großes Ansehen. Er wurde als Gesandter nach Dänemark und Schweden, im Jahr 1670 aber nach Frankreich geschickt, und man hat geurtheilet, daß er allein im Stande gewesen wäre, Ludwig den XIV. von seinem damals wider Holland beschlossenem ungerechtem Kriege zurück zu ziehen, wenn der Ehrgeiz dieses Herrn Gründe hätte anhören können: so viele Klugheit und gefälligen Anstand im Vortrage, fand man am Peter de Groot. Zu gleicher Zeit ernannte ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensio-

narius: er war auch einer von den Abgeordneten im Staatsrathe. Als aber im Jahr 1672 die beyden Brüder de Witt, welche die Maaßregeln des Prinzen von Oranien bestritten, ein so trauriges und unverdientes Ende nahmen, wurde er in ihr Unglück verwickelt, von seinen Aemtern abgesetzt, beynahe ermordet, und daher genöthigt, außerhalb Holland zu flüchten. Er durfte zwar nach ein paar Jahren dahin zurück kommen; allein bald wurde er wegen neuer Beschuldigungen gefangen gesetzt, und kaum von denselben loßgesprochen. Er brachte darauf sein übriges Leben auf einem Landgute in der Stille zu. Man kann sagen, daß er als Staatsmann betrachtet, seinen Vater wieder hergestellt habe; daß er bey gleicher Redlichkeit noch unglücklicher als dieser gewesen, und ebenfalls von seinem Vaterlande erst nach seinem Tode richtig geschätzt worden sey. Der dritte Sohn des Grotius, Dietrich, reiste, nachdem er unter den Schwedischen und Französischen Kriegsheeren in Deutschland mit Ruhm gedienet hatte, nach Schweden zu dem Könige Carl Gustav, um sich von ihm eine Bedienung auszubitten; wurde aber unterwegens von seinem Bedienten, der ihn berauben wollte, im Schlafe umgebracht. Man kennt auch einen jüngern Bruder des Grotius sehr wohl, der Wilhelm hieß, ein geschickter Sachwalter und gelehrter Schriftsteller war, und an welchen er seine vertraulichsten Briefe, die mir vorzüglich gefallen, abgelassen hat.

Es

Es würde viel zu wenig gesagt seyn, wenn ich den Grotius den größten Gelehrten seiner Zeit nennen wollte: und, man verwundere sich nicht, ich halte ihn, nach dem Begriffe den man mit diesem Lobspruche verbindet, nicht einmal davor. Jedermann versteht darunter einen Mann, der die weitläuftigste Kenntniß von fast allen Sprachen und Wissenschaften, eine glückliche Fertigkeit, dieselbe in Schriften anzuwenden, und insonderheit eine ungemeine Fruchtbarkeit in mühsamer Entdeckung unbekannter Dinge, in der Widerlegung herrschender Meinungen, in der Aufklärung dunkler Materien, in der vollständigsten und gründlichsten Erörterung schwerer und streitiger Fragen besitzt. An einer solchen allgemeinen und bewunderns würdigen Gelehrsamkeit, ist vielleicht Joseph Scaliger, Salmasius und der ältere Voßius dem Grotius gleich gekommen. Allein dieser war nicht nur ein sehr grosser Gelehrter, sondern zugleich der gröste und durchdringendste Geist seines und vieler andern Jahrhunderte. Oft liegt die Gelehrsamkeit in einer schwachen und kriechenden, aber arbeitsamen Seele vergraben; fast eben so oft verbirgt ein Mann von grossen Naturgaben, durch Hülfe derselben den Mangel einer ausnehmenden Wissenschaft, und wird auch ohne diese verehrungswürdig und nützlich. Allein Grotius stützte sich auf beydes: auf Kräfte des Geistes, die ihn allein forttragen konnten, und auf die seltenste Gelehrsamkeit.

Er war für alles, und alles war für ihn gemacht: nicht bloß, um es zu wissen, zu untersuchen und anzuwen-

zuwenden; sondern um es als sein eigenes Werk und Gut in seiner Gewalt zu haben, um sich gleichsam die Wahrheit und Weisheit selbst zu schaffen, und sie, unabhängig von fremden Beyspielen, Lehren und Wegen, als ein Original dem die Nachwelt folgen sollte, zu nützen. Sein feuriger und früh zur Reife gekommener Verstand und ein unvergleichliches Gedächtniß, verhalfen ihm sehr bald zu dem weitesten Vorsprunge auf der Bahn der Gelehrsamkeit. Zu einer Zeit, da andere kaum mit den Anfangsgründen von einer oder ein paar verwandten Wissenschaften bekannt zu seyn pflegen, lagen schon die meisten vor ihm ganz offen. Alles was über dieselben in alten und neuen Zeiten Gutes und Gründliches gesagt worden ist, hatte er gelesen, da er kaum noch ein Jüngling war: und er brachte nicht, wie die meisten Gelehrten, einen großen Theil seines Lebens damit zu, daß er die unendliche Verschiedenheit der Meinungen geprüft, Irrthümer und Vorurtheile des Unterrichts späte ablegen gelernet, oder Lehrgebäude sich eingeprägt hätte, um sie niemals zu verlassen; sondern er gieng mitten unter so vielen tausend vermeinten Wegweisern seine eigene Straße fort, brauchte ihre Erinnerungen mehr nach seinen als ihren Begriffen und Absichten; und, indem er, an Statt viele Jahre hindurch auf den höchsten Gipfel, den die Wissenschaften zu seiner Zeit erreicht hatten, loszusteigen, vielmehr überaus zeitig von diesem Gipfel an weiter fortschritt, vermehrte er ihr Gebiet mit neuen Feldern, die, so zu reden, vorher ihm selbst zugehöret hatten. Man wird wohl merken,

daß

daß ich nicht nur die glücklichen Gaben, leicht zu begreifen, und das Begriffene leicht zu behalten, an ihm rühme: auch nicht allein den ungemeinen Fleiß, und die weitläuftige Belesenheit, die man an ihm bewunderte: denn alles dieses ist auch der Antheil vieler andern gewesen. Ich verehre nichts so sehr an ihm, als die vortreffliche Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft über alles was der Kenntniß und dem Nachdenken der Menschen aufbehalten ist, an welcher er vielleicht nicht bloß unter den Protestanten, sondern zu allen Zeiten der Christen, keinen seines gleichen gehabt hat. Niemand drang so geschwind und so tief in das innerste Wesen der Wissenschaften, in das Wahre, Nützliche, Edle and Erhabene derselben ein; niemand räumte die unzählichen Hinderniße, welche uns übrigen den Weg dahin beschwerlich machen, mit einer so mächtigen Hand auf die Seite: auch dachte überhaupt niemand von denselben so groß, und war so sehr dazu bestimmt, sie glänzend und liebenswürdig vorzustellen. Er konnte, weil er mit so wenigen Blicken so vieles übersah, auch den Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit mit leichter Mühe unter seinen Gesichtskreis ziehen, von einem jeden so viel in Besitz nehmen, und mit seinem Hauptzwecke vereinigen, als er davon brauchen wollte. Nicht jede Verzierung, jedes Flickwerk, das die Menschen an dem unermeßlichen Gebäude der Wissenschaften angebracht haben, war für ihn wichtig, wenn es gleich den großen Haufen nützlich beschäfftigen kann: er kannte den Werth von allem, das Baufällige

und Ueberflüßige sowohl als die unbeweglichen Grundsäulen, auf welchen dort der menschliche Verstand zu ruhen gewohnt ist, und er wußte auch, wie die leeren Plätze vortheilhaft auszufüllen sind. Aber eben diese so scharf, so weit und richtig sehenden Augen, diese beneidenswürdige Fertigkeit im Urtheilen, in der Wahl und im Gebrauche, unterscheidet den Grotius schon genugsam auch von solchen Gelehrten, von denen man, wie vom Salmasius, gesagt hat: Was er nicht wußte, fehlte nicht dem Menschen, sondern der Wissenschaft selbst. Ich möchte mich zwar niemals gerne dieser schimmernden Ausdrücke bedienen; will man ihnen aber doch eine ohne Einschränkung wahre Bedeutung beylegen: so würden sie für den Grotius nicht hinreichend seyn; denn er wußte nicht allein eben soviel, sondern er war auch ungleich mehr Herr und Richter über dasselbe. Der Verstand verschafft uns Kenntnisse; das Gedächtniß bewahret sie; aber eine weise Beurtheilung, ein feiner Geschmack veredelt, krönt, regieret sie: und diese Gabe ist die seltenste unter allen.

Unter den vielen, nie verwelckenden Früchten, die sie beym Grotius hervorgebracht hat, ist diese keine der geringsten, daß er auch als Schriftsteller einen Vorzug vor den größten Gelehrten der neuern Zeiten behauptet. Diese haben die Wissenschaften durch Werke, die mit der gründlichsten Gelehrsamkeit angefüllt sind, er aber fast durch lauter solche, welche man die einzigen in ihrer Art nennen kann, aufgeklärет. Bald zeigt er sich in

densel-

denselben als Erfinder, wie in der praktischen Philosophie; bald legt er zuerst das Muster einer mit allen Hülfsmitteln reichlich versehenen Erklärungsart derjenigen Bücher vor, welche den Christen heilig sind; bald trägt er dasjenige, wovon Bücher ohne Zahl und Ende geschrieben werden können, die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion, in einer vollkommen lehrreichen Kürze vor, die uns in Erstaunen setzt; bald lehrt er die Welt eine Geschichte schreiben, in welcher man einen Nachahmer zu sehen glaubt, an dem man aber selbst alle Eigenschaften eines Geschichtschreibers nachahmen lernet. Man könnte den Freunden der Wissenschaften manche der berühmtesten und schätzbarsten Werke entreißen, wenn man ihnen nur die Schriften des Grotius von ähnlichem Inhalte übrig lassen wollte. Die Nachwelt hört nicht auf, sich darüber zu verwundern, wie dieselben zu seinen Zeiten, von einem Manne, der den größen Theil seines Lebens auf öffentliche Geschäffte von Wichtigkeit und zerstreuendem Umfange verwandt hat, über so viele Arten der Gelehrsamkeit, mit einem so gleichem Glücke, und in einer Schreibart, die des Römischen Alterthums würdig ist, haben aufgesetzt werden können. Was man seitdem zu der Ergänzung oder Verbesserung einiger von denselben hinzugesetzt hat, sind entweder Folgen von den Grundsätzen und Beyspielen, die er selbst hinterlassen hat, oder neue Einsichten, welche die Ehre des letzten Jahrhunderts ausmachen.

Es

Es scheinet, daß nichts mehr von der Gelehrsamkeit und dem großen Geiste des Grotius zu sagen übrig sey; gleichwohl habe ich noch einige ihrer vornehmsten Züge abzuzeichnen, und seine Verdienste um die Wissenschaften noch deutlicher vorzustellen. Er verstand die meisten lebenden, die gelehrten und morgenländischen Sprachen. Wenn man die Arzneykunst ausnimmt, so weiß ich keinen Theil der Gelehrsamkeit, von welchem er nicht eine ausnehmende Kenntniß beseßen hätte, und auch von jener war ihm der vorbereitende Grund, die Naturlehre, sehr wohl bekannt. Darf ich sagen, was ich von ihm denke? — aber auf eine allgemeine Erlaubniß würde ich vergebens warten — ich erlaube es mir also selbst zu sagen: er war der gelehrteste Theologus seiner Zeit. Man verstehe mich wohl: nicht ein Theologus mit dessen Meinungen man durchgängig hätte zufrieden seyn können; sondern derjenige, dem alles zu Gebote stand, was die geistliche Wissenschaft gründlich und fruchtbar machen kann: Sprachen, Critik, Philosophie, biblische Auslegungskunst, eine aus der heil. Schrift selbst mit Behutsamkeit, und einer von menschlichem Ansehen freyen Untersuchung, geschöpfte Glaubenslehre, endlich die Religionsgeschichte, und die Bekanntschaft mit den Lehrern der ersten, und auch mit den besten der neuern Kirchen. Denn wenn dieses nicht die völlige Rüstung des Theologen ist, so bitte ich mir Unterricht darüber aus. Ist sie es aber, wer konnte sie mit mehrerer Geschicklichkeit tragen, als Grotius? er, der, um unter so vielen

Umständen, die hieher gehören, nur diesen einzigen anzuführen, aus dem Lesen und Studieren der heil. Schrift seine liebste und fleißigste Beschäfftigung machte. Aber er war Staatsmann und Gesandter: er lehrte die Theologie nicht öffentlich; wie sollte er ein Theologus heißen können? Desto mehr Ruhm für ihn, und desto mehr Einfalt steckt in dieser Frage. Die Wissenschaft hängt nicht von dem Amte ab, und unter allen Ehren-Nahmen der Gelehrten wird vielleicht keiner mehr gemißbraucht, als derjenige von welchem hier die Rede ist. Es ist gewiß ein Vortheil für die Theologie, wenn Männer, welche nicht berufen sind, dieselbe vorzutragen, aber solches glücklich thun könnten, und also einen innerlichen Beruf dazu spüren, ihr wenigstens durch Schriften zu dienen suchen: sie fühlen sich weniger als jene durch die eingeführte Denkungsart gebunden, und können also Wahrheiten auch da entdecken, wo man glaubt, daß keine mehr verborgen liegen; aber ich verspreche ihnen wenig Aufmunterung. Hingegen wünsche ich sie auch denenjenigen nicht, welche glauben, daß man, um über die Theologie zu schreiben, zu den gewöhnlichen Begriffen von der Religion nur noch ein gutmeinendes Herz, und eine gewisse Lüsternheit nach Zweifeln, Wünschen, und Vorschlägen, bringen dürfe. Grotius, der beständig fortfuhr, die Religion nach allen ihren Erkenntnißgründen und Veränderungen zu untersuchen, nahte sich ihr nicht ohne große Bedachtsamkeit mit der Feder; und suchte nicht bloß diejenigen Meinungen von derselben fortzupflanzen, die er bey andern

andern gehört oder gelesen hatte, sondern vielmehr was er selbst sah, und vor wahrscheinlich oder gewiß erkannte. Wenn man ihm auch nicht Schuld gäbe, daß er sich hierinne bisweilen betrogen habe, so würde ich es doch, auch ohne seine Schriften zu kennen, vermuthen: nicht nur weil das Erkenntniß und Urtheil der Menschen an keinem Orte leichter anstößt als an diesem; sondern auch, weil ein großer Mann, der niemanden außer sich selbst folgt, desto eher auf Abwege gerathen kann, von denen er aber sich auch wieder zurück zu finden im Stande ist. Ich werde die Beyspiele der theologischen Irrthümer, welche man am Grotius entdeckt hat, weder anzuführen, noch zu beurtheilen vergessen; aber diejenigen welche darunter erweislich sind, haben, so viel ich sehen kann, ihren Ursprung nicht falschen Grundsätzen, sondern der aus gewissen Absichten veränderten Anwendung der richtigsten Erklärungs- und Entscheidungs-Regeln zu danken. Wir wollen dagegen stets im Gedächtnisse behalten, daß er einer von den größten Anführern in der gelehrten und gründlichen Auslegung der heil. Schrift ist; daß er die christliche Religion sehr scharfsinnig vertheidiget, und fast in allen seinen theologischen Schriften Wahrheitsliebe, Mäßigung, Gelehrsamkeit und einen überaus bündigen Vortrag, mithin Eigenschaften die man nicht oft beysammen sieht, verbunden habe.

Vielleicht hätte ich noch eher von dem neuen Lichte reden sollen, welches Grotius in die Philosophie gebracht hat; aber ich werde überhaupt erst in dem Verzeichnisse seiner Bücher mich weitläuftiger über dasje-

dasjenige ausbreiten können, was ihm eine jede Wissenschaft schuldig ist. Hier ist es genug zu sagen, daß er der erste gewesen ist, welcher die bisher zerstreuten, verdunkelten oder streitigen Grundsätze des Natur- und Völkerrechts gesammlet, entwickelt, bewiesen oder geprüft, und ihnen den Zusammenhang einer Wissenschaft gegeben hat. So frey von der Knechtschaft der Systeme, und so erhaben über die spitzfindigen und unnützen Fragen, als es ein Philosoph seyn muß; zugleich aber auch so geübt in allem, was ganze Völker und ihre Weisen über das Recht der Vernunft und über ihre gemeinschaftliche Befugniße, von je her gedacht hatten, fieng er überall mit ihren Einsichten an, und bereicherte oder verbesserte sie durch die seinigen. Wer es ihm zum Vorwurfe macht, daß er nur einen trefflichen Anfang in der Wissenschaft des Natur- und Völker-Rechts geleistet, und den Weg welchen er zuerst gebahnt und betreten, nicht ganz zurück gelegt hat, der mag auch den Columbus tadeln, und geringer schätzen, weil er nur die Inseln der neuen Welt entdeckt, nicht aber auch den kurzen Uebergang auf das feste Land derselben vollbracht hat. Mit eben diesem philosophischen Geiste, mit welchem Grotius das allgemeine Recht der Menschen hervorgesucht hatte, gieng er auch die besondern Rechte durch, welche aus Gesetzen, Gewohnheiten, Anmaaßungen, und andern Quellen in der menschlichen Gesellschaft entstanden sind. Das Europäische Staatsrecht, die Römischen Rechte, die Rechtsgelehrsamkeit seines Vaterlandes, alles die-

 ses

ses verstand und beurtheilte er nicht nur als ein Rechtsgelehrter, sondern als ein Mann, der selbst Gesetze hätte geben, und Staaten einrichten können. Er ist auch der erste unter den Protestanten, der über das Kirchen-Recht, oder, um deutlicher zu reden, über die Rechte der Obrigkeit bey den Angelegenheiten der Kirche und Religion ihrer Länder, nach einigen richtiger bestimmten Grundsätzen, in gleicher Entfernung von dem unumschränkten Gewissenszwange der Römischen Geistlichkeit, und von der Aufhebung aller Rechte des Gewissens und der Religion, welche Hobbes vorschlug, geschrieben hat. Er gieng weiter in die Geschichte fort, und nicht zufrieden, die alte und neue Historie aus den besten Nachrichten zu kennen, sie zur Lehrerinn in allem was das Herz und die Neigungen der Menschen angeht, und in der Führung der wichtigsten Geschäffte anzunehmen, wurde er selbst einer von den wenigen Neuern, welche man Geschichtschreiber nennen darf: vielleicht der Tacitus oder der Thuanus seines Vaterlandes. Man wird mir auch den Beyfall nicht versagen können, wenn ich hinzusetze, daß der Inhalt seiner Holländischen Geschichte die Römische des Tacitus weit übertrifft: und an Unpartheylichkeit ist er wo nicht größer als Thuanus, doch diesem seinem Freunde völlig gleich. Will man sehen, wie geschmeidig der Geist des Grotius unter so vielen schweren und für jeden andern ermüdenden Arbeiten, sich nach den Annehmlichkeiten der schönen Wissenschaften gebildet habe, so muß man seine Lateinische Gedichte lesen, unter

denen so viele sind, welche den besten Dichtern des Alterthums Ehre machen würden: unter andern sein berühmtes Sinngedicht auf die Belagerung von Ostende. Es ist Erfindung, Witz, majestätischer Ernst und spielender Scherz in seinen Gedichten; über alles aber eine gewisse Lieblichkeit, die ich allemal bey denselben empfunden habe, aber nicht beschreiben kann. Man muß endlich nicht vergessen, daß, wenn Grotius auch die Sprachwissenschaft im weitläuftigsten und edelsten Verstande; diejenige Critik, welche Anmerkungen über die Richtigkeit der Ausdrücke macht, und noch mehr diejenige welche Betrachtungen über die Wahrheit und Schönheit der Gedanken anstellt; die Alterthümer, und alles was man zur Gelehrsamkeit der alten Welt rechnen kann, in ihrer völligen Stärke inne gehabt hat, seine Urtheilskraft und sein Nachdenken dabey niemals müßig gewesen sey, auch bey denenjenigen dieser Kenntniße nicht, bey welchen sich die meisten an der Hülfe des Gedächtnißes begnügen würden.

Wenn jemand eine ungemeine Gelehrsamkeit zur Schau tragen konnte, um sich bloß Bewunderung durch dieselbe zu verschaffen: so war es Grotius. Allein nachdem ich ihm in alle seine Schriften gefolgt bin, habe ich ihn niemals über dieser Eitelkeit erwischt, ob ich gleich von mehrern Schriftstellern war gewarnet worden, daß er öfters in dieselbe verfallen sey. Ich habe vielmehr gefunden, (wie ich es auch auch an zween seiner vornehmsten Bücher unten zeigen werde, (daß, so oft er vorzüglich gelehrt und belesen erscheinet, es auch der Absicht des

Werks gemäß gewesen ist, diese Gestalt anzunehmen. Er besaß seine ganze Wissenschaft weit mehr zum Gebrauche als zum Schmucke. Selbst die Schauspiele der Alten, und ihre Dichter überhaupt, hatte er nicht bloß zur Ergötzung, oder um seinem Witze Nahrung zu geben, gelesen: er zog aus denselben jene Grundregeln des allgemeinen Rechts, in welchen die Menschen mit einander übereinkommen, nach welchen sie handeln, und einander beurtheilen; jene Weisheit der Völker, die sie in Sittensprüche einhüllen, und im Leben, nicht in den Büchern, lernen. Eine so große, so feine und gemeinnützige Gelehrsamkeit hatte daher nichts Düsteres oder Schwerfälliges an sich, wie es allemal die Wissenschaft dererjenigen ist, die ihren Verstand mehr beladen als erleuchtet haben. Man kann ein solches Muster nicht oft genug betrachten und studieren; je länger man es thut, desto schwerer wird man es finden, zugleich einen gelehrten, nützlichen und einnehmenden Schriftsteller abzugeben. Man muß aber auch die Ungerechtigkeit der Menschen, welche sie gegen so ungemeine Verdienste zu begehen im Stande sind, ohne Schonung aufdecken, wenn sich gelehrte und scharfsinnige Männer derselben schuldig machen. Salmasius, der sich daran begnügen konnte, daß man ihm von Seiten der Gelehrsamkeit beynahe einerley Rang mit dem Grotius anwies, der von diesem mit den höchsten Lobsprüchen belegt wurde, und sie ihm hinwiederum ertheilte, setzte ihn gleich nach seinem Tode, in einem Briefe den er nach Frankreich schickte, nicht nur unter den

Voßius

Voßius, sondern bis zu den mittelmäßigen Gelehrten herunter. Dieser Brief des Salmasius ist das betrübteste Denkmal von Eifersucht und Neid, das jemals ein großer Gelehrter gegen einen andern hinterlassen hat. Soll ich etwas erzählen, das noch unglaublicher scheinen wird? Ich schlage auf dem Büchersaale der hiesigen Universität die Anmerkungen des Grotius über die Evangelische Geschichte auf. Hier finde ich auf dem Titel, unter dem Namen desselben, von der Hand eines berühmten Theologen, der mit Grotio zu einerley Zeit gelebt hat, und ein gelehrter Mann von vielem Verstande war, die Worte beygeschrieben: Turbator omnium disciplinarum. Andere mögen die Ursachen dieses unbegreiflichen Urtheils aufsuchen; ich weiß nur so viel, daß Grotius niemanden, der die Wissenschaften liebte, wohl aber diejenigen gestört und in Verwirrung gebracht hat, welche im Besitz der treulich von ihren Vorfahren fortgepflanzten Sagen, Meinungen und Lehrarten, mit der ruhigsten Miene gähnten.

Allein die Dienste welche Grotius den Wissenschaften geleistet hat, waren nicht bloß Früchte seines Verstandes, sondern auch seines Herzens. Er war zugleich einer der gelehrtesten und weisesten, und auch einer der besten und redlichsten Männer seiner Zeit. Fast alle seine Schriften, Meinungen und Handlungen, seine Briefe insonderheit, sind Abdrücke eines sanften und tugendhaften Charakters. Er spricht immer in einem gewissen Tone der Aufrichtigkeit, zu welchem man leicht Zutrauen gewinnt.

winnt. Einem solchen Schriftsteller, denkt man, dessen Absichten so edel und unverstellt sind, der seine Gedanken in keine gewisse Form zwingt, sondern sie in ihrer natürlichen Gestalt dem Leser vorlegt, niemals aber aufzudringen sucht, demselben muß man glauben, und man muß ihm auch seine Liebe schenken. Er hatte gewiß eben so viele, ja vielleicht noch mehr Menschenliebe, als Liebe zur Wahrheit. Jene gab ihm seine Entwürfe zur Vereinigung der Christen, und seine über alles herrschende Friedfertigkeit ein; diese aber machte, daß er bescheiden im Urtheilen, nachgebend auch gegen diejenigen, bey welchen er Irrthümer gefunden hatte, und geneigt war, in allen Gemeinen der Christen dem Guten und Nützlichen nachzuforschen. Den hohen, unbiegsamen Sinn, den er bey gewissen Gelegenheiten seinen Feinden entgegengesetzte, darf man weder Stolz noch Eigensinn nennen: es war vielmehr ein standhaftes Verharren bey Pflichten und wahrer Ehre, das zwar selten sein Glück unter den Menschen macht, aber, wenn es die Oberhand behält, desto mehr bewundert wird. Das ganze Leben und die Sitten des Grotius waren eine sich immer gleiche Folge von Rechtschaffenheit, die ihn auch in der Gesellschaft schätzbar machte. Sie wurde noch durch eine ausnehmende Klugheit, welche er durch lange Uebung in den erhabensten Geschäfften, und durch einen Umgang mit den verständigsten Männern seiner Zeit, erlangt hatte, geleitet; aber ihre vornehmste Stütze war seine Ergebenheit gegen die Religion.

Was

Was dieses vor eine Religion gewesen sey, hat man oft gefragt, und mit einer Bitterkeit beantwortet, die ich mich beynahe schäme wieder ins Andenken der Welt zu bringen. Man hätte kurz und richtig sagen können: **Grotius** bekannte sich zu der christlichen Religion, so wie sie ein Wahrheitliebender Mann aus anhaltender Untersuchung der heil. Schrift selbst, und des Glaubens der erstnn Kirche, mit Ueberzeugung erkannt hat; ohne sich durch die Uneinigkeit der Christen über dieselbe vor gezwungen zu halten, sich ganz für eine einzige ihrer Gemeinen zu erklären; aber auch so, wie er glaubt, daß sie, um die Wiedervereinigung der Christen zu befördern, müsse vorgetragen werden. Es kann zuweilen einen Fall von dieser Art geben; so wenig es uns übrigens gleichgültig seyn darf, zu welcher Kirche wir gerechnet werden. **Grotius** war in der Reformirten Religion gebohren und erzogen worden: und er war ihr überhaupt genommen, aufrichtig zugethan. Allein die ehrwürdige Einfalt des christlichen Alterthums hatte ihn auch zeitig eingenommen: beyde protestantische Kirchen, welche dieselbe zum Theil wieder hergestellet haben, wurden ihm daher gleich schätzbar. Der arminianische Lehrbegriff von der Gnadenwahl, welcher in seinen jüngern Jahren aufkam, zog ihn einigermaßen von der Reformirten Kirche ab, und brachte ihn der Evangelischen näher, mit welcher er auch über die Lehre vom heil. Abendmahl, mehr als mit jener überein kam. Unterdessen blieb er doch zwischen beyden stehen. Die Grundsätze der Armi-

 nianer,

nianer, ihre Verträglichkeit und Abneigung von Streitigkeiten über die Glaubenslehren, gefielen ihm: er sahe sie als eine Gemeine an, welche die Bande zwischen den Protestanten wieder zusammen ziehen, ja sie selbst mit der Römischen Kirche aufs neue vereinigen könnte. Man thut ihm daher am wenigsten Unrecht, wenn man ihn unter die Arminianer setzt; aber man ist, denke ich, nicht berechtigt, ihn von der Gemeinschaft der Protestanten auszuschließen: denn ich wüßte nicht, welche unterscheidende Hauptlehren derselben er geleugnet hätte, und er war noch kein Arminianer in dem Verstande, wie es nachmals Curcelläus, Wetstein, und andere mehr, gewesen sind. Er betrachtete selbst die Römische Kirche mit gütigen Augen voll Nachsicht; zog die wenigen Ueberbleibsale ihrer alten Schönheit und Reinigkeit mit Vergnügen ans Licht, und suchte ihre desto häufigern Flecken zu entschuldigen, oder zu bedecken: alles in der Absicht, um die Schwierigkeiten, welche sich von dieser Seite dem Kirchenfrieden der Christen entgegensetzen, zu vermindern. Der Jesuit Petau, einer der gelehrtesten Männer in Frankreich, war sein vertrauter Freund: und er sprach mit ihm sowohl, als andern Römischkatholischen in diesem Lande, so günstig von ihrer Kirche, daß sie sich große Hoffnung machten, er werde zu derselben übertreten. Man versichert sogar, daß Petau, nachdem er den Todt des Grotius erfahren, eine Messe für ihn gelesen habe. Diese würde gewiß noch vergeblicher gewesen seyn, als alle übrigen: denn Grotius, der die christ-

christlichen Gemeinen lieber alle vereinigt sehen, als von einer derselben den Nahmen führen wollte, würde noch eher in die Englische Kirche übergegangen seyn, für welche er eine ungemeine Hochachtung hatte, als in diejenige, in welcher er seine Freyheit mit dem härtesten Gewissenszwange hätte vertauschen müssen. Es haben zwar auch Gelehrte unter den Protestanten, den Grotius vor einen heimlichen Anhänger der Römischen Kirche gehalten; ich werde aber bald Gelegenheit haben zu zeigen, was diesem Verdachte den meisten Schein gegeben habe.

Aber keine Beschuldigung ist öfters bis auf unsere Zeiten, und doch, wie ich kühn hinzu setze, mit wenigerm Grunde, wiederholt worden, als diese, daß Grotius den Irrthümern der Socinianer ergeben gewesen sey. Er hat ein sehr lesenswürdiges Buch von der Genugthuung Christi wider Socinum geschrieben; er hat sowohl diese Schriftmäßige Lehre, als die Gottheit unsers Heylandes, bey jeder Gelegenheit behauptet; die Socinianer waren in seinen Augen keine Christen, ja er würdigte sie nicht einmal des Nahmens der Ketzer; und sie selbst glaubten so wenig, daß er zu ihrer Parthey gehöre, daß vielmehr Ruarus, ein sehr gelehrter und scharfsinniger Schriftsteller unter ihnen, ein Freund des Grotius, gesteht, niemand habe bis dahin mit mehrerer Gelehrsamkeit gegen sie geschrieben, als eben dieser. Es müssen also wohl sehr augenscheinliche Merkmaale von seinen socinianischen Gesinnungen vorhanden seyn: und er muß es in der

schimpflichen Kunst sich zu verstellen, sehr weit gebracht haben. Man urtheile davon aus einer getreuen Vorstellung der ganzen Anklage. Johann Crell, ein berühmter Socinianischer Gelehrter, vertheidigte Socinum wider die Schrift des Grotius von der Genugthuung Christi, in einem besondern Buche. Grotius schrieb darauf an ihn: und sein Brief soll, nach vieler Meinung, ein Zeugniß wider ihn selbst ablegen. Er dankt demselben dafür, daß er in seinem Buche so sittsam und höflich mit ihm umgegangen sey, ihn darinne viele nützliche und angenehme Dinge gelehrt, und durch sein Beyspiel zum Forschen in der heil. Schrift aufgemuntert habe. „Sie urtheilen, sagt er weiter, in Ihrem Schreiben recht von mir, daß ich nicht unter diejenigen gehöre, welche gegen andere, wegen Meinungen die von den ihrigen abweichen, aber die Frömmigkeit nicht aufheben, einen Unwillen faßen; daß ich darum die Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes nicht von mir stoße. Ich finde auch in Ihrem Buche von der wahren Religion viele Anmerkungen, die von einer sehr geübten Beurtheilungskraft zeugen: und ich wünsche unsern Zeiten Glück dazu, daß sich in denselben Männer hervorthun, welche weit mehr auf die wahre Beßerung des Lebens, und auf die tägliche Zunahme in der Tugend, als auf spitzfindige Streitigkeiten halten„. In einem andern Briefe an diesen Socinianer, meldet ihm Grotius ebenfalls, daß er seine Schriften mit Nutzen gelesen habe; er selbst liebe den Kirchenfrieden noch immer, und bedaure, daß diejenigen welche sich Christen

nennen,

nennen, um so geringer Ursachen Willen, so feindseelig mit einander stritten. Alles was aus diesen beyden Briefen geschloßen werden kann, ist, wo ich mich nicht sehr betrüge, dieses, daß die menschenfreundliche und billige Gemüthsart des Grotius ihm nicht verstattet habe, einen Mann, den er vor sehr gelehrt und rechtschaffen hielt, bloß wegen seiner Irrthümer zu verabscheuen; daß er nicht gedacht habe, ein Schriftsteller der in einigen Lehren fehlte, könne die Wahrheit gar nirgends treffen; und daß er, da Crell und alle Gelehrten seine Meinung von den Socinianischen Irrlehren kannten, in einem Briefe, welcher keine öffentliche Widerlegung seyn sollte, nur die persönliche Hochachtung für diesen Mann, und das sanftmüthige Urtheil, welches er dem Charakter desselben schuldig zu seyn glaubte, habe ausdrücken wollen. Wie wenig er durch das Buch desselben auf seine Seite gebracht worden sey, hatte er schon vorher seinem Bruder eröffnet. Daß er dasselbe nicht durch eine eigene Schrift widerlegen möchte, hatten ihm selbst die Reformirten Prediger in Frankreich, wie er lange nachher meldet, widerrathen, damit die gefährlichen Irrthümer des Socinus, welche bisher in diesem Lande fast gänzlich fremd waren, nicht dadurch zu bekannt werden möchten. Er hielt aber auch selbst davor, daß man den Socinianern sehr leicht antworten könne, und daß sein Buch von der Genugthuung Christi mit dem Lehrbegriffe der heil. Schrift zu genau und offenbar verbunden sey, als daß eine Vertheidigung desselben nöthig wäre.

Man hatte ihm auch vorgeworfen, daß er in seinem Buche von der Wahrheit der christlichen Religion, die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes übergegangen habe. Darauf aber antwortete er schon seinem Bruder, der ihm diese Einwendung machte, da das Buch kaum geendiget war, überaus hinlänglich: er habe in demselben nicht die Lehren des Christenthums erklären, sondern die Ungläubigen zur Ueberzeugung von der Wahrheit desselben überhaupt bringen wollen. Unter die Beweise aber, welche er dazu gebraucht hätte, könne die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit und von der Gottheit Christi nicht gesetzt werden, weil beyde erst aus der heil. Schrift erkannt und derselben geglaubt werden müßten, wenn erst das göttliche Ansehen von dieser festgesetzt worden sey. Der Umgang mit dem Ruarus sollte noch ein Kennzeichen von der Neigung des Grotius zum Socinianismus seyn. Man braucht aber nur ihre beyderseitigen Briefe zu lesen, um diese Muthmaaßung wegzuwerfen. Gewisse biblische Auslegungen des Grotius, welche die Socinianer nützen können, oder wenigstens ebenfalls angenommen haben, mögen falsch oder richtig seyn; so beweisen sie noch nicht, daß er ihnen zugethan gewesen sey, weil man seinen Glauben aus so vielen andern Stellen seiner Schriften weit gewisser kennet. Ueberhaupt aber kann man dieser ganzen Beschuldigung nichts entscheidender entgegen setzen, als die Briefe des Grotius, in welchen er dieselbe sehr ernsthaft und nachdrücklich von sich abwehret: der

880ste

880ste und 1096ste, und im Anhange der 411te und 456ste, sind vornehmlich dieses Inhalts.

Ich habe mich länger als es meine Absicht war, dabey aufgehalten, Grotium von der Anklage des Socinismus zu retten. Aber es ist auch für die Nachwelt nicht gleichgültig, wie ein Mann von dieser Größe über die Religion gedacht habe: es ist um desto nothwendiger solches zu wissen, je mehr Schriften er hinterlassen hat, je häufiger sie gelobt oder getadelt werden, und je widersprechender man von seinem Glauben geurtheilet hatt. Kann eben diese Untersuchung etwas dazu beytragen, daß man sehe, wie unbillig die Menschen sind, wenn man sich zu keiner von ihren herrschenden Partheyen schlagen, keinen von ihren Lehrbegriffen ohne die geringste Ausnahme annehmen, und bis zur Verfolgung anderer verfechten will; so ist die kleine Mühe, welche ich dabey angewandt habe, genugsam belohnet. Nicht, als wenn man dergleichen Vergehungen des menschlichen Herzens mit Wohlgefallen ausbreiten oder betrachten könnte; sondern, weil man auch zu unsern Zeiten nicht oft genug vor denselben warnen kann. Niemand ist mehr aufgelegt und bereit, eine Ungerechtigkeit von dieser Art zu begehen, und bis zur Grausamkeit im Urtheilen sich zu verlieren, als die ausgemachten Polemici. Auch dieses hat das Andenken des Grotius erfahren. Jurieu schreibt mit aller Dreistigkeit, er sey gestorben, ohne sich zu irgend einer Religion zu bekennen. Rivet versichert, er habe bey seinem Tode gar kein Zeichen eines bußfertigen Gemüths von sich gegeben.

Arnauld hielt seine Forderung vor sehr billig, indem er verlangte, daß Quistorp Grotium hätte fragen sollen, in welcher Kirchen-Gemeinschaft er sterbe. Quistorp dachte christlicher und klüger als sie alle. Er hörte den sterbenden Grotius sagen, daß er seine ganze Zuversicht allein auf Christum setze: er wußte, wie er gelebt und was er von der Religion geschrieben hatte; und er würde also die wenigen Augenblicke, welche dieser große Mann noch zu leben hatte, sehr übel angewandt haben, wenn er von ihm eine Erklärung begehret hätte, ob er in Gerhards Locis Theologicis, oder in Petavs Werke de Dogmatibus Theologicis, mehr Wahrheit, oder ob er sie in einem von beyden allein gefunden habe?

Es ist meistentheils das Unglück sehr guter Gemüther, daß ihre Absichten den widerwärtigsten Ausgang gewinnen. Die schlimme oder zweifelhafte Meinung, welche so viele von der Religion des Grotius geäußert haben, ist würklich durch nichts mehr bestärkt worden, als durch seine eifrigen Wünsche, Versuche und Vorschläge, die Christen in Ansehung der Religion wieder vereinigt zu sehen. Man muß gestehen, daß er diesen großen und edeln Gedanken sehr aufrichtig und in der besten Meinung gefaßt habe. Es war bloß die Liebe zum Frieden, welche ihm denselben schon in seinen jüngern Jahren eingab: er betrübte sich über die Trennungen der Christen, am meisten aber über die Kriege, Verfolgungen und unendlichen Streitigkeiten, welche aus denselben entstanden sind. Er brachte daher

in

in diese Bemühung mehr Hitze als in irgend eine andere. Gerührt von dem Guten, daß ein solcher Entwurf stiften könnte, glaubte er, daß ihn Gott selbst dazu bestimmt habe, an demselben zu arbeiten. Er fand immer mehr, was die Ausführung desselben erleichterte: die gleichen Gesinnungen gelehrter und friedfertiger Christen munterten ihn dabey auf; er machte in den letzten Jahren seines Lebens fast seine Hauptbeschäfftigung daraus: und wenn gleich Hoffnung und Furcht hierinne bey ihm abwechselten, so hielt er es doch vor die Schuldigkeit christlicher Gelehrten, ein so heilsames Werk, auch ohne Anschein eines nahen Fortgangs, zu befördern. Eben deswegen wollte er kein Mitglied einer besondern Kirche heißen, weil er die Nahmen der verschiedenen Gemeinen unter den Christen nur als traurige Mittel ansah, die Uneinigkeit und Erbitterung zwischen ihnen fortzupflanzen. Er war also auch nur in so ferne ein Arminianer, als diese Parthey alle christliche Kirchen mit einander zu verbinden suchte, weil sie von allen urtheilte, daß sie im Grunde des Glaubens übereinkämen, überhaupt aber die Meinung vortrug, daß nur wenige Lehren des Christenthums nothwendig geglaubt werden müßten, und in Ansehung der übrigen einem jeden eine freye Denkungsart zugestanden werden könne.

Indem Grotius die Christen wieder mit einander aussöhnen wollte: betrat er fast einerley Weg mit unserm Melanchthon. Er bezeigte eben so vielen Widerwillen als dieser, gegen theologische Händel, und eben dieselbe Gelindigkeit gegen Irrende,

rende, die er auch nicht anders zu bessern hofte. Er gesteht selbst (im 444sten Briefe,) daß er bey seiner friedfertigen Gesinnung Melanchthons Grundsätze angenommen habe. Mit diesem also verringerte er die Wichtigkeit des Unterschieds, welcher die christlichen Kirchen von einander absondert; gab den falschen Lehren eine vortheilhafte Wendung, durch welche sie erträglicher wurden; bediente sich über die streitigen Materien allgemeiner Ausdrücke, welche beyden Theilen gefallen konnten, und glaubte auch eben wie jener, daß der Römische Bischof unter gewissen Bedingungen, welche die Freyheit des Gewissens und die Rechte der Fürsten vorschreiben, seinen Rang und seine Oberherrschaft über die übrigen Bischöffe beybehalten könne. Bey den Protestantischen Gemeinen schienen ihm die Schwierigkeiten sehr unbeträchtlich zu seyn, welche sie abhielten sich zu vereinigen. Aber da er sie auch in den Schooß der Römischen Kirche zurückführen wollte, fand er an dieser sehr viel auszuputzen und zu schmücken, um sie ihnen gefällig zu machen. Er hat schon in seiner Jugend, (wie man aus dem 14ten seiner Briefe sehen kann,) so wie unter uns Calixtus behauptet, daß in der Römischen Kirche alle Haupt-Wahrheiten welche die Protestanten glaubten, ebenfalls gelehrt würden; aber daß man in derselben zugleich manches Falsche hinzusetze, mit welchem jene Wahrheiten nicht wohl bestehen könnten. Von dieser Meinung hat er den ersten Theil stets beybehalten; allein der zweyte verlor sich nach und nach aus seinen Augen, und er bildete sich endlich ein,

daß

daß die irrigen Sätze der Römischen Kirche nicht so viel zu bedeuten hätten, als er im Anfange gedacht hatte. Diese Kirche behält noch vieles aus den ältesten Zeiten der Christen übrig; ob sie gleich, welches diesen Vorzug wieder aufhebt, alten Gebräuchen und Benennungen sehr neue, dem Alterthum unbekannte Deutungen und Absichten beygelegt hat. Grotio aber waren auch diese Reste kostbar. Die erste Kirche sollte, nach seinen Gedanken, den Frieden zwischen den neuern vermitteln, indem sie ihnen nur das Bild ihrer liebenswürdigen Einfalt, Verträglichkeit und Einigkeit vorhalten dürfte, um sie zur Nachahmung zu bewegen. Daher verlangte er, daß die heil. Schrift nach dem Verstande, den ihr die ältesten Christen übereinstimmend gegeben hätten, sollte erklärt werden: und diesen Verstand müsse man in den Glaubensbekenntnissen und Schlüssen ihrer allgemeinen Kirchenversammlungen suchen. Er rieth einem Reformirten Prediger, Laurentii, der ihn vor einen Anhänger des Pabstes ausgab, an statt der Niederländischen Confeßion die Bekenntnisse der ersten Christen in ihren Schutzschriften; an statt der Institutionum Relig. Christ. des Calvin das Commonitorium des Vincentii Lirinensis; an statt des Catechismi, welchen Ursinus geschrieben, die Catecheses des Cyrill von Jerusalem; und an statt der Acten der Dordrechtischen Synode die Acten der allgemeinen Kirchenversammlungen zu lesen: so werde er nicht nur seinen Irrthum erkennen, sondern auch finden, daß er selbst nur zu lange schon ein Anhänger Calvins

sey. Das christliche Alterthum galt beym Grotio nach der heiligen Schrift alles. Die Bischöffliche Würde, welche sich aus demselben herschreibt, wurde von ihm aus dieser Ursache sehr angepriesen; und er glaubte, daß eben diese die Protestanten mit der Römischen Kirche am ersten verbinden könne. Er fand die unterscheidenden Lehren derselben in den Schriften der alten Kirche, wo nicht gegründet, doch auch nicht gänzlich bestritten. Und da er sie nach ihrem verständigsten und gelehrtesten Theile, nach der Französischen Kirche, beurtheilte: so konnte es kaum fehlen, daß er endlich sich fest überredete, die Abweichungen der Römischen Kirche von den Protestanten wären im Grunde weder so zahlreich noch so wichtig, daß diese auf immer von derselben getrennt bleiben müßten.

Aber hierinne wurde Grotius, gerade wie ehemals Melanchthon, von seinem guten und friedfertigen Herzen betrogen. So ist es ohne Zweifel jetzt erlaubt zu urtheilen: nicht nur, weil es auch das Urtheil aller Gelehrten ist, die Römischcatholischen ausgenommen, denen die Schwachheit des Grotius sehr schmeichelhaft vorkommen muß; sondern auch, weil wir hundert Jahre später, da die Neigung zum Kirchenfrieden sich gewiß weit mehr ausgebreitet hat, weit geringern Widerstand be- besorgen darf, noch nicht begreifen, worauf sich sein Entwurf zu demselben gründe, und wie er ausgeführt werden könne. Es war noch lange nicht genug, daß er die Lehren der Römischen Kirche milderte; daß er zeigte, sie könnten mit einigem Schein

durch den Glauben, die Gebräuche und Ausdrücke des christlichen Alterthums vertheidigt werden. So lange er die Untrüglichkeit des Pabstes, oder doch, nach der Meinung der Franzosen, ihrer ganzen Kirche; den Fluch welchen dieselbe durch die Kirchenversammlung zu Trident wider alle diejenigen ausgesprochen hat, welche ihren unerweislichsten Lehrsätzen nicht beypflichten wollten; den Gewissenszwang und die Herrschaft der Geistlichkeit, wodurch sie allein jedem Protestanten unerträglich wird; so lange er nichts von diesem allem aus dem Wege räumen konnte, war es vergeblich, an die Wiedervereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche zu denken. Und gleichwohl hielt sie ein Mann von seinem Scharfsinne vor so leicht: warum anders, als weil wir nichts unmöglich finden, was wir von ganzem Herzen wünschen? Daraus aber entstand für ihn mehr als eine Kränkung seiner Ruhe. Die wenigsten Gelehrten der Protestanten ließen seinen redlichen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren; sie bedauerten ihn nicht, wie man thun muß, daß er für eine stolze und undankbare Kirche arbeitete. Einige unter ihnen schrieben heftig wider seine Friedensvorschläge, und die meisten sahen ihn als einen Ueberläufer zur Römischen Kirche an. Er war es im Grunde nicht; aber er wurde so partheyisch für dieselbe, und redete so sehr die ihr angenehme Sprache, daß er sich über diesen Verdacht nicht zu laut beklagen durfte. Da er merkte, wie abgeneigt die Protestanten von einer solchen Art der Aussöhnung waren, bey welcher es in der That nur darauf an-

 kam,

kam, sich einer Kirche, die nichts bessern, sondern nur herrschen wollte, wieder zu unterwerfen: so schrieb er nicht ohne Härte und Bitterkeit gegen dieselben. Man verwundert sich mit Rechte, daß der große und vortreffliche Mann, welcher den Frieden zwischen den Christen herzustellen suchte, in seinen Streitigkeiten wider den Rivet, welche eben diesen Vorschlag betrafen, sich dergestalt ausdrückt, als wenn er denselben weiter entfernen wollte. Allein die Liebe zum Frieden war es gewiß nicht, welche seiner Mäßigung ein Ende machte; es war der Widerspruch gegen seine geliebten Vorschläge, die, wie er sich einbildete, nur von unverträglichen und zanksüchtigen Gemüthern verworfen werden könnten. Vermuthlich hat auch seine genaue Freundschaft mit dem P. Petau, welcher gegen die Protestanten zugleich Schmähworte und Gelehrsamkeit gebrauchte, und dessen Anmerkungen über seine Schriften er sich auszubitten pflegte, vieles zu seiner Veränderung beygetragen.

Wenn man diese Fehler ausnimmt, in welche Grotius wider Wissen und Willen, in der Hitze seiner Bemühungen um die Vereinigung der christlichen Kirche, verfallen ist: so darf sich im übrigen die Nachwelt niemals schämen, ihn als einen ihrer vornehmsten Lehrer anzusehen. Es giebt zwar noch andere Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, und noch wiederholet; ich werde aber von denenjenigen darunter, welche es verdienen, in der Beschreibung seiner Schriften reden.

Diese

Diese breiten sich über so viele Theile der Gelehrsamkeit aus, daß ich es vor nützlich und bequem halte, sie nach den Wissenschaften, denen sie angehören, abzutheilen. Das größte und richtigste Lob, das man ihnen beylegen darf, ist dieses, daß man keine einzige unter denselben nennen kann, welche nicht noch jetzt, obgleich eine mehr, die andere weniger würdig wäre, gelesen und gebraucht zu werden. Er würde ein ordentlicher und mittelmäßiger Geist gewesen seyn, wenn er das meiste nur für sein Jahrhundert geschrieben hätte. Sein Sohn Peter de Groot war schon im Jahr 1655 im Begriff, alle seine Werke in neun Foliobänden zusammen drucken zu lassen. Es sind aber von dieser Ausgabe nur die theologischen Werke im Jahr 1679 zu Amsterdam in drey Bänden zum Vorschein gekommen, welche man eben daselbst im Jahr 1698 und zu Basel im Jahr 1732 in vier Bänden wieder gedruckt hat.

I. Theologische Schriften.

1) Annotationes ad Vetus Testamentum, Paris, 1644. 3 Bände in Fol. Venedig, 1663 Fol. Annotationes in Libros Evangeliorum et varia loca S. Script. Accedit Appendix ad interpretationem locorum N. Test. quae de Antichristo agunt, cum explicatione Decalogi. Amsterdam, 1641 Fol. Paris 1644. Fol. Annotationes in Acta Apostolorum, Epistolas Apostolicas et Apocalypsin Iohannis, cum libro de Veritate Rel. Christ. Paris, 1646. 1650. 2

Bände in Fol. Außer andern einzelen Ausgagaben, sind diese Anmerkungen über die ganze Bibel, in die Criticos Sacros, (eine sehr nützliche, aber mit vielen Wiederholungen, mittelmäßigen oder schlechten Auslegungen, und manchen nicht hinein gehörenden Abhandlungen überladene Sammlung) eingerückt worden. Abraham Calov hat sie auch in seinen Bibliis illustratis abdrucken lassen. Er erinnert zuweilen einiges mit Grunde an denselben; allein der Eifer dieses sonst sehr gelehrten und verdienten Mannes gegen den Verfasser ist so heftig, und sein Vertrauen auf die gewöhnlichen Erklärungen so groß, daß er ihm wenigstens eben so oft Unrecht thut. Endlich hat auch der Herr von Windheim diese Anmerkungen über die Bibel, vor einiger Zeit zu Erlangen wieder heraus gegeben.

Wenn einige Gelehrte Grotium den besten Ausleger der heil. Schrift genannt haben: so ist dieses in so ferne wahr, daß kein anderer einen so scharfsinnigen Geist, eine so große Gelehrsamkeit, eine so glückliche Uebung und Fertigkeit im Auslegen überhaupt, und eine so ungemeine Beurtheilungskraft zur Untersuchung der Bibel gebracht hat. Es war insonderheit ein wichtiger Vortheil für ihn, daß er alle vortreffliche Schriftsteller des Alterthums vorher gelesen und verstehen gelernet hatte, ehe er sich an die Erklärung der Bibel wagte: denn auf diesen Stufen wird der Exegete am stärksten und sichersten gebildet. Er wendet alle diese seine Gaben und Kenntnisse auf

die

die Erforschung des Wortverstandes der heil. Schrift. Diesen stellt er kurz, bündig und deutlich vor; bestätigt ihn aus der Natur der Sprache und aus den alten Uebersetzungen, unter welchen er die Alexandrinische zuerst beym Neuen Test. recht genützt hat; und erläutert ihn durch ähnliche Redensarten alter Schriftsteller. In dieser Auslegung des wörtlichen Verstandes wird er stets ein Muster abgeben. Ich selbst habe es oft erfahren, daß mir Grotius, wenn ich die ganze Reihe der übrigen Ausleger in der oben gedachten großen Sammlung der Engländer, über eine schwere Stelle unbefriedigt um Rath gefragt hatte, in wenigen Worten mehr Licht gegeben hat, als sie alle. Er ist sich darum nicht überall gleich; manche Anmerkungen sind ihm beym ersten Anblicke der biblischen Stellen eingefallen, und seine andern Arbeiten haben ihm nicht erlaubt, sie lang zu überlegen; die Gedanken und Lehren der heil. Schrift selbst trägt er oft weit anders vor, als sie nach dem fast allgemeinen Urtheile verstanden werden müssen. Für Anfänger in der biblischen Erklärung würde er zu kurz seyn; aber für diese hat er auch nicht geschrieben. Hingegen thun die Gelehrten sehr wohl, wenn sie allemal zuerst nachsehen, wie Grotius die Worte der heil. Schrift verstanden habe.

Kenner haben zweyerley an seinen Anmerkungen getadelt. Beydes wären nur zufällige Fehler, wenn man sie auch völlig erwiesen hätte. Man beschuldigt ihn zuerst, daß er viele Stellen des

Alten Testaments, welche Weißagungen von Christo und der Kirche des Neuen Bundes enthalten, lieber mit den jüdischen Auslegern von ihrer Kirche und ihrem Reiche erklärt habe. Dieses erstreckt sich sogar auf ganze biblische Bücher, nämlich auf das Hohelied des Königs Salomon. Seine billigern Richter wundern sich, daß er die Spuren einer buchstäblichen und unmittelbaren Rede von Christo, die ihnen so merklich sind, so oft im Alten Test. übersehen habe. Der große Hauffen aber, welcher allemal ungerecht zu seyn pflegt, weil er entweder unwissend oder von Leidenschaften eingenommen ist, ergrimmt nicht nur über dieses Versehen des Grotius; sondern zweifelt auch gar nicht daran, daß er dadurch der Religion einen übeln Dienst habe leisten, und die Irrthümer der Juden oder der Socinianer habe begünstigen wollen. Und sein Urtheil pflanzt sich desto gewisser fort, weil es schon lange auf einem Ausspruche beruhet, der beynahe zum Sprichworte geworden ist, aber in Ansehung des **Grotius** eine offenbare Unwahrheit enthält: „Grotius hat Christum nirgends im Alten Testamente gefunden; Coccejus aber überall.„ Ich gestehe gerne, daß der Vorwurf, von welchem hier die Rede ist, dem Grotius überhaupt gemacht werden kann. Er hat eine Anzahl Stellen des Alten Test. welche allem Ansehen nach zunächst und im ersten Verstande auf Christum gehen, nur in einer entferntern Bedeutung, durch eine Art von Anwendung auf den-

denselben zu ziehen gesucht. Er scheinet sich zwar nicht bey allen Stellen geirrt zu haben, bey welchen er diese Erklärungsweise angebracht hat, und die neuern Ausleger mögen oft zu leicht Weißagungen auf die Zeiten des N. Test. finden, wo man sie kaum suchen kann; unterdessen ist es löblich, daß sie sich den erweislichern Verstande jener Stellen nicht entziehen lassen: und bey den übrigen können sie Nachsicht für ihre gut gemeinten Absichten fordern. Allein mit welchem Rechte verlangen sie denn, daß Grotius in jeder Schriftstelle eben dasjenige sehen sollte, was ihrer Meinung nach in derselben eingewickelt liegt? Nicht ihm allein, sondern einem jeden, dem man nur sonst Redlichkeit in der Untersuchung der heil. Schrift, Liebe zur Religion, Verstand und Wissenschaft zutrauet, muß es zu gute gehalten werden, wenn er bekennet, daß er den Verstand, den andere in einer Schriftstelle antreffen, und sollte ihn selbst die Kirche fast einmüthig annehmen, weil er ihr von großen Lehrern empfohlen worden ist, in derselben nicht entdecken könne. Dieß ist völlig der Fall, in welchem sich Grotius befindet. Man nehme noch diejenigen seiner Schrifterklärungen aus, in denen seine Neigung zum Kirchenfrieden der Christen zu sichtbar ist, und von welchen man doch auch nur sagen kann, daß sie unrichtig, nicht aber, daß sie der Religion nachtheilig sind: so ist im übrigen diese ganze Anklage seiner Gesinnung gegen das Christenthum keiner Verantwortung werth. Auf

der andern Seite ist die große Anhänglichkeit des Grotius am Wortverstande der Bibel, und seine Abneigung von mystischen Erklärungen, der Kirche sehr nützlich geworden. Er hat diese Methode durch sein Beyspiel sehr in Gang gebracht: wäre dieses nicht geschehen, so würde die Kunst des Coccejus und seiner Anhänger, in der frömmsten Absicht mit dem Verstande der heil. Schrift zu spielen, noch weit herrschender geworden seyn, als sie bis jetzt hat werden können. Grotius hat in der Vorrede zu seinen Anmerkungen über das Alte Test. von seinen Erklärungen prophetischer Stellen, in denen er nicht die Worte, sondern die Personen, welche sie zuerst angehen sollen, auf Christum deutet, eben so aufrichtig als verständig gesprochen. Alle diejenigen welche im Begriff sind, ihm wegen seiner Erklärungen Vorwürfe zu machen, sollten vorher diese Stelle lesen, seine übrigen Schriften damit vergleichen, und wenn sie eine richtigere Auslegung gefunden zu haben glauben, sie ohne scheltenden Ungestüm vortragen; sich aber keineswegs einbilden, daß an allen Stellen wo sie Weißagungen von Christo erblicken, der Jude und Socinianer sie eben so leicht wahrnehmen könne; oder daß durch Zwang gehäufte Erklärungen dieser Art, der Religion mehr Vortheil bringen, als wenige Stellen, deren Verstand unwidersprechlich ist.

Das andere, was man an den Anmerkungen des Grotius über die Bibel tadelt, hat weit weniger zu sagen. Man findet, daß er zur Erläuterung der

bibli-

biblischen Schreibart öfters zu viele Stellen der alten Dichter und Schriftsteller überhaupt anführet. Da diese Stellen in der That seinem Werke einen besondern Vorzug und Nutzen verschaffen: so wollen wir es uns nicht verdrüßen lassen, wenn er sie zuweilen reichlicher ausschüttet, als es vielleicht nöthig wäre. Er brauchte sie nicht erst aufzusuchen; sondern seine große Belesenheit gab sie ihm von selbst an die Hand: und es hat immer eine gewisse Anmuth, mehrere Stellen guter Schriftsteller beysammen zu sehen, die doch nur einerley beweisen. Man kann sich auch nicht beklagen, daß seine Anmerkungen durch dieselben zu merklich wären verlängert worden.

2) De veritate religionis Christianae Libri VI. Der erste Grund zu diesem Buche war ein Holländisches Gedicht, welches er unter dem Titel: Beweis vom wahren Gottesdienste, in seiner Gefangenschaft verfertigte, und im Jahr 1622 in Quart heraus gab. Es sollte insonderheit zum Gebrauche der Holländischen Seefahrer dienen, denen er dadurch eine nützliche Zeitkürzung ihrer langen Reisen in die Hände geben, und sie zugleich ermuntern wollte, das Christenthum unter den heydnischen Völkern, zu welchen sie kämen, auszubreiten. Der erste unsrer guten Dichter, Martin Opiz, hat dieses Gedicht, in deutsche Verse übersetzt, zu Breßlau 1631 in 4. ans Licht gestellt. Die lateinische prosaische Ausgabe, in welcher wir das Buch jetzt lesen,

ist

ist keine bloße Uebersetzung, sondern zugleich eine Umarbeitung des Gedichtes. Sie kam zuerst im Jahr 1627 zu Leyden in Duodez zum Vorschein. Seitdem ist dieses Buch fast unzähliche mal gedruckt worden. Bey der Pariser Ausgabe des Jahrs 1640 in 12, hat Grotius Anmerkungen beygefügt, in denen hauptsächlich die Stellen der heil. Schrift und der Alten, welche zum Beweise nöthig sind, mit verschiedenen Erläuterungen beygebracht werden. Unter den neuern Ausgaben sind diejenigen die brauchbarsten, welche Clericus mit seinen Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung, de eligenda inter Christianos dissidentes sententia, zu Amsterdam 1709 und 1717 in 8, und eben daselbst im Jahr 1724 noch mit einer Schrift, contra indifferentiam religionum, vermehret; Ernst. Sal. Cyprian zu Leipzig 1709. 8, gleichfalls mit seinen Anmerkungen; und Herr D. Köcher, welcher noch jetzt mit vielem Ruhme die Theologie zu Jena lehrt, mit den Anmerkungen aller Gelehrten, welche dieses Buch erläutert haben, und mit seinen eigenen begleitet, zu Jena 1727 in 8, besorgt hat. Eben dieser Gelehrte hat von dem Buche allein einen sehr genauen Abdruck veranstaltet, welcher im Jahr 1734 zu Halle in 8, wiederholt worden ist; er hat in einer eigenen Dissertation die Geschichte des Buchs beschrieben, und im Jahr 1739 seine Ausgabe noch mit einem Bändchen von Dissertationen über dasselbe bereichert, in welchem die erstgedachte Geschichte einge-

eingerückt ist. Seine Ausgabe, die vollständigste unter allen, macht also drey Theile in 8. aus. Von eben diesem Buche hat man schon aus dem vorigen Jahrhunderte, zwo deutsche Uebersetzungen, vom Christoph Coler, und Valent. Musculus; fünf Französische, darunter die vom Goujet verfertigte die beste ist; eine schwedische, englische, dänische und holländische, und eine arabische vom Eduard Pocok; der Uebersetzungen in andere morgenländische Sprachen und in die griechische nicht zu gedenken, welche nicht ans Licht gekommen sind.

Einen so großen Beyfall ist dieses Buch nicht bloß dem Nahmen des Grotius schuldig. Es hat die vorhergehenden Schriften des Vives und Mornay über diese Materie verdunkelt: und so viel auch nach den Zeiten des Verfassers, von der Wahrheit der christl. Religion, weit ausführlicher, und mehr auf neuere Einwürfe gerichtet, ist geschrieben, worden; so bleibt es doch noch immer auch neben den vortrefflichen Werken eines Abbadie und Nößelt, das Handbuch, welches man bey diesen wichtigen Beweisen zum Grunde legen, und öfters lesen muß. Die Kürze desselben ist so wenig ein Fehler, daß man vielmehr in dieser den Reichthum von Gedanken, Gründen und Anmerkungen bewundert, welcher überhaupt schon alles enthält, was über diese Sache Gutes gesagt werden kann.

3) De-

3) Defensio fidei catholicae de satisfactione Christi, Leyden 1617 in 8, und mit G. J. Voßii Vorrede in 4, London 1661. 12. Saumur, 1675. 12, vermehrt und verbessert in seinen theologischen Werken; und mit Joach. Langens Vorrede, in welcher das Leben des Grotius kurz beschrieben wird, zu Halle 1730. 4. Eines der schätzbarsten Bücher über diese Lehre, zu deren Vertheidigung und Bestätigung Grotius nicht nur die exegetischen Gründe aus der heil. Schrift, welche dazu allein hinlänglich sind, sondern auch die Philosophie, die Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, und die Alterthümer gebraucht hat. In der Sammlung nützlicher Anmerkungen von W. E. Bartholomäi, findet man viele gute Erinnerungen über dieses Buch; nur hat sich der Verfasser etwas zu viele Mühe gegeben, den Arminianischen Lehrbegriff in demselben aufzusuchen. Wider den Angriff des Herrn. Ravensperger, ist es von dem ältern Voßius, und wider Crells Beantwortung von Eduard. Stillingfleet vertheidiget worden. Von Grotii Betragen in Ansehung dieses Buchs habe ich bereits oben mehr gesagt.

4) Commentatio ad loca quaedam N. Test. quae de Antichristo agunt, aut agere putantur, Amsterdam 1640. 8. Jemehr die Meinung der Protestanten, daß der in der heil. Schrift gedachte Widerchrist der Römische Bischof sey, ihren Abscheu gegen die Römische Kirche unterhält,

hält, desto mehr Mühe gab sich Grotius, der sie mit derselben zu vereinigen wünschte, diese Auslegung, welche er vor ein Vorurtheil hielt, zu widerlegen. Es ist einer von denjenigen Versuchen, die er aus Friedensliebe unternommen hat, bey denen ihm aber die Wahrheit nur schlechten Bestand leistete. Er erkläret darinne sonderlich das zweyte Kapitel des zweyten Briefs Pauli an die Gemeine zu Thessalonich. Den sündigen Menschen dessen der Apostel erwähnet, hält er vor den Kayser Caligula; den Antichrist der schon gekommen ist, vor den falschen Meßias Barchocheba; und die andern Antichriste sucht er unter den Irrlehrern der ersten Zeiten: er findet auch in der Offenbarung Johannis nur das heydnische Rom. Man nahm diese Auslegungen in der Reformirten Kirche sehr übel auf. Maresius und dü Moulin schrieben sogleich dawider. Grotius aber vertheidigte sich durch folgende Schrift: Appendix ad interpretationem locorum N. Test. quae de Antichristo agunt, aut agere putantur. Amsterd. 1640. 8. Sie steht, so wie die erstere, im fünften Bande von den Criticis Anglicanis. Maresius antwortete darauf wieder, und auch der Prediger Jac. Laurentii griff Grotium deswegen an, dem er eine Epistolam entgegensetzte, welche zu Amsterdam 1642. 4. gedruckt wurde.

5) Disquisitio, an Pelagiana sint ea dogmata, quae nunc sub eo nomine traducuntur. Paris 1622. 8, 1640.

8, 1640. 12. Eine Vertheidigung des Arminianischen Lehrbegriffs.

6) De Coenae administratione, ubi pastores non sunt; item an semper communicandum per symbola? Amsterd. 1638. 1646. 8. Er behauptet darinne, daß im Nothfalle auch die Layen des heil. Abendmahl reichen können: und in der andern Abhandlung, welche erst bey der zweyten Ausgabe hinzu gekommen ist, zeigt er, daß man nicht gezwungen sey, mit denenjenigen zu communiciren, welche eine Unterschrift wider unser Gewissen verlangen, wie es die Contra-Remonstranten in Ansehung der Arminianer thaten. Die erstere Meinung, welche sich doch unter gewissen Einschränkungen noch vertheidigen läßt, haben Petau, Dodwell und Cloppenburg angegriffen, mit deren Anmerkungen diese Schrift zu London 1685. in 8, wieder gedruckt worden ist.

7) Explicatio Decalogi, ut Graece exstat, et quomodo ad Decalogi locos Evangelica praecepta referantur. Amsterd. 1640. 1642. 8.

8) Explicatio trium utilissimorum locorum N. Test. Cap. I. Pauli ad Ephesios, Cap. II. Jacobi, Cap. III. Epist. II. Johannis, in quibus agitur de fide et operibus, Amsterd. 1640. 8. Es wird darinne die nothwendige Verbindung des Glaubens mit den guten Werken erwiesen.

9) Conciliatio dissidentium de re praedestinaria et gratia opinionum. Eine der ersten Erklärungen

rungen des Arminianischen Lehrbegriffs, vom Jahr 1613. Die Amsterdamer Ausgabe vom Jahr 1640. 4. führt die Aufschrift: De absoluto reprobationis decreto. Sie steht auch in der Sammlung: *H. Gr.* quaedam hactenus inedita, aliaque ex Belgice editis Latine versa, argumenti Theologici, Juridici, Politici, Amsterdam 1652. 12.

10) De dogmatis, quae reipublicae noxia sunt aut dicuntur, de ritibus et gubernatione Ecclesiae Christianae. Hier erklärt er sich unter andern über diejenigen Glaubenslehren, welche einem Christen zu wissen unentbehrlich sind, nach dem Grundsatze der Arminianer.

11) Adnotata in consultationem *Georg. Cassandri* de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis. Leyden, 1642. 8. und mit einigen andern Aufsätzen in der Via ad pacem ecclesiasticam. Amsterd. 1642. 8. Caßander war ein berühmter Friedensstifter zwischen der Römischen Kirche und den Protestanten, im sechszehnten Jahrhunderte. Grotius empfohl und bestätigte seine Vorschläge. Er gerieth darüber mit dem gelehrten Reformirten Theologo, Andreas Rivet, in einen sehr heftigen Streit, der bis an seinen Todt fortgewähret hat. Seine Vertheidigungsschriften gegen denselben heißen: Animadversiones in A. R. animadversiones; Votum pro pace ecclesiastica contra examen A. R. und *Rivetiani* Apologetici pro schismate contra

votum pacis facti discussio, welche Schrift erst nach dem Tode des Grotius zum Vorschein kam.

II. Philosophische Schriften.

12) De Jure Belli ac Pacis, Libri Tres. Zu der Zeit da Grotius dieses Werk unternahm, im Jahr 1623. hatte man von dem Rechte der Natur, einer der edelsten und nützlichsten Wissenschaften, die in dem menschlichen Verstande allein gebohren werden, nur schlechte und unbrauchbare Begriffe. Die Alten hatten den Grundsätzen derselben glücklich genug nachgespürt; aber man verließ sie, an Statt auf denselben fortzubauen. Die unumschränkte Ergebenheit gegen den Aristoteles, welche so viele Jahrhunderte hindurch geherrscht hat, und welche doch immer die Gelehrten einigermaaßen auf jenem guten Wege hätte erhalten können, führte sie noch weit mehr von demselben ab, weil man die Lehren dieses großen Mannes kaum halb verstand, und die verstandenen fast bloß zu seiner Beschimpfung, zur Erfindung unfruchtbarer Spitzfindigkeiten, und zur Unterhaltung oder Vermehrung eben so entbehrlicher Zänkereyen mißbrauchte. Was man also bis zum siebenzehnten Jahrhunderte von dem Rechte der Vernunft lehrte, waren ungewisse oder doch unbestimmte Meinungen und streitige Fragen, deren Entscheidung aus der Aristotelisch-Scholastischen Philosophie vergebens begehrt wurde; keine allgemeinen Grundsätze,

sätze, welche richtig erwiesen und geschickt angewandt worden wären. Man vernachläßigte auch diese Wissenschaft desto mehr, weil man ihre ungemeine Nützlichkeit in der Sittenlehre, in der Staats- und Regierungskunst, und in der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit, nicht lebhaft genug erkannte. Diesem Mangel hat Grotius, vom Peirescius ermuntert, abgeholfen.

Es war nicht die einzige oder die vornehmste Absicht des Grotius, das Recht der Natur gründlicher und vollständiger abzuhandeln, als es vor ihm geschehen war. Er wollte weit mehr die Anwendung desselben auf die großen bürgerlichen Gesellschaften, welche man Staaten nennt, auf ihre Rechte und Pflichten gegen einander zeigen; mehr die Verbindung des Völkerrechts mit dem Naturrechte erklären. Man sieht dieses schon aus der Aufschrift des Buchs: **Vom Rechte des Krieges und Friedens.** Er selbst nennt es (im 198sten und 20sten Briefe) sein Werk vom Völker-Rechte, und setzt hinzu, daß er die wichtigsten Streitfragen, welche in diesem Rechte vorkommen, darinne erörtere. Eine besondere Veranlassung zu demselben erzählt er in den Vorinnerungen des Buchs. „Ich habe, sagt er, unter den Christen eine ungezähmte Freyheit in Ansehung des Kriegs gefunden, deren sich selbst wilde Völker schämen sollten. Man ergreift wegen geringer oder gar keiner Ursachen die Waffen: und wenn solches geschehen ist, so wird

gar kein göttliches noch menschliches Recht mehr beobachtet. Daher haben einige friedfertige Männer behauptet, die Christen dürften gar keine Kriege führen. Aber ein solcher übertriebener Tadel schadet mehr als er nützt: man muß weder glauben, daß nichts, noch daß alles in dieser Betrachtung erlaubt sey„. Es scheinet würklich, daß Grotius sein Werk besonders für die Fürsten und Staatsmänner aufgesetzt habe: denn ihrer Kenntniß sind die wahren Rechte des Krieges und Friedens am würdigsten. Wenigstens ist es von den beyden großen, aber am Charakter sehr unähnlichen Kriegern, Gustav Adolph und Carl Gustav, fleißig gelesen worden: und es hat dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, Gelegenheit gegeben, das erste Lehramt des Naturrechtes auf der Universität zu Heidelberg zu errichten.

Allein obgleich Grotius dieses Werk hauptsächlich dem Völkerrechte gewiedmet hat; so würde er doch von diesem nur seicht und mangelhaft haben reden können, wenn er nicht bis auf die natürlichen Ansprüche und Forderungen, welche jeder Mensch gegen den andern hat, das ist, bis auf das Recht der Natur, zurück gegangen wäre. Von diesem also giebt er einen allgemeinen Begriff, und lehrt, welches die Stütze desselben sey. Dieser höchste Grundsatz des Rechts der Natur ist nach seiner Meinung, die er den Stoischen Weltweisen abgeborgt hat, die vernünftige Erhaltung der menschlichen Gesellschaft. Er unter-

tersucht aber auch bey Gelegenheit der Ursachen und Rechte des Kriegs, viele der erheblichsten Materien des natürlichen Rechts. Das Völkerrecht sieht er zwar gewissermaaßen als willkührlich an; aber er gründet es zugleich auf die lange Uebereinstimmung ganzer Völker, auf das Urtheil weiser Männer, und auf die allgemeinen Grundsätze von Recht und Billigkeit. Er war zu seiner Zeit einem Werke von dieser Art allein gewachsen: denn niemand vereinigte mit der Kenntniß der Gesetze, Rechte und Staatsgeschäffte, so viele Gelehrsamkeit und Belesenheit, um über eben diese auch die Denkungsart aller Zeiten und Völker zu erforschen; so vielen Scharfsinn im Urtheilen, und eine so freye Wahrheitsliebe. Nach seiner Bestimmung also betrachtet, kann dieses Werk, in welchem auch die Schreibart claßisch ist, noch immer vortrefflich und im Ganzen unübertroffen heißen.

Man hätte an demselben nicht tadeln sollen, daß es kein vollkommenes Lehrgebäude des Natur-Rechtes in sich faße, und die Grundsätze von diesem entweder zu wenig entwickele, oder zu sparsam gebrauche. Denn es war, wie ich eben gezeigt habe, die Absicht des Grotius nicht, dieses zu thun. Puffendorf, der sich einen weitern Umfang vorzeichnete, hat ihn auch würklich ausgefüllt, und doch zugleich, (nach der Art großer Männer, welche selbst an Verdiensten zu reich sind, als daß sie fremde erniedrigen sollten,) gestanden, daß Grotius in einem großen Theil

 dieser

dieser Wissenschaft seinen Nachfolgern nur eine Nachlese übrig gelassen habe. Wenn man also sagen will, daß dieses Werk mehr eine in schöner Ordnung stehende und beurtheilende Sammlung von Regeln, Beyspielen und Zeugnißen, als ein sehr genaues System enthalte: so beleidigt man die Ehre des Verfaßers nicht. Ein anderer Vorwurf, den man ihm gemacht hat, ist dieser, daß er in seinem Buche zu viele Gelehrsamkeit gezeigt, das ist, die Stellen der Alten zu sehr über einander gehäuft habe. Dieses wird gesagt und immer wiederholet; aber man vergißt zu beweisen, daß diese Menge von Stellen ohne Noth, bloß zur Bestätigung bekannter oder sehr deutlicher Sätze, beygebracht worden sey. Ich sehe gerade das Gegentheil. Nur darum hat Grotius einen solchen Ueberfluß von Zeugnissen der Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter, und Rechtsgelehrten, selbst der heil. Schrift, der Kirchenväter und Scholastiker, mitgetheilet, um aus dem einmüthigen Beyfall, den alle Völker und die größten Männer gewissen Grundsätzen und Vorschriften gegeben haben, das Völkerrecht zu erweisen, und das Naturrecht zu erläutern. Mit mehrerm Grunde hat man seiner Meinung widersprochen, daß die moralischen Sätze nicht mit einer solchen Gewißheit bewiesen werden könnten als die mathematischen, weil sie vielen Veränderungen und besondern bestimmenden Umständen unterworfen wären. Man könnte dieses einigermaaßen von dem Völkerrechte behaupten;

aber

aber überhaupt ist es ein Ueberbleibsal Aristotelischer Meinungen, das Puffendorf zuerst vertilgt hat. Von den übrigen Vorwürfen gegen das Werk des Grotius, ist es nicht der Mühe werth zu reden. Einige derselben sind unerweislich, oder rühren gar aus Vorurtheilen her; andere aber entdecken kleine Mängel, die den Flecken an der Sonne gleich kommen. Man hat unter andern geklagt, daß dieses Werk zu kurz und dunkel geschrieben sey. Die Wahrheit aber ist vielmehr, daß es gelehrte, nachdenkende, und an den ächten Römischen Ausdruck gewohnte Leser erfordert.

Sehr wenige Werke sind mit einem so allgemeinen Beyfall aufgenommen worden, als dieses. Zu Rom hat man es zwar unter die verbotenen Bücher gesetzt; allein von daher könnte man auch einen Befehl erwarten, durch welchen alle Philosophie verboten würde, weil sie gewiß dem Pabste und seiner Geistlichkeit sehr schädlich ist. Desto fleißiger ist das Werk in denjenigen Ländern gelesen worden, wo man das Glück hat, durch dergleichen Verbote nicht gebunden zu seyn. Nach der ersten Ausgabe zu Paris, im Jahr 1625. in 4. ist es zu Frankfurt am Mayn 1626. in 8. zu Amsterdam 1631. Fol. und von dem Verfaßer verbessert 1632. 8. mit seinen Anmerkungen und denen welche er über den Brief an den Philemon geschrieben, zu Amsterdam 1642. 8. seitdem sehr oft eben daselbst, sonderlich mit Joh. Friedr. Gronovs Anmerkungen begleitet, vom Jahr

1680 an, gedruckt worden. Die richtigste Ausgabe unter allen, mit beyderley erstgedachten Anmerkungen, ein paar Aufsätzen des Grotius, und seinen eigenen Erläuterungen versehen, hat Joh. Barbeyrac zu Amsterdam 1720. 8. ans Licht gestellt, welche im Jahr 1735. daselbst wiederholt worden ist. Eben dieser berühmte Rechtsgelehrte und Philosoph hat eine sehr wohlgerathene französische Uebersetzung dieses Werks verfertiget, welche mit häufigen Anmerkungen zu Amsterdam 1724. 4. erschienen ist, und die ältere Uebersetzung des Courtin in Vergessenheit gebracht hat. Man hat auch zwo deutsche Uebersetzungen (Leipzig, 1707. 4. Frankfurt, 1709 Fol.) zwo Englische, und eine Holländische. Zu den Ausgaben des Werks setzt man billig noch diejenige, welche mit Christ. Wolfens Vorrede zu Marpurg 1734. 8. herausgekommen ist.

Der schnelle und dauerhafte Ruhm des Werks, der gedrungene, ungemein fruchtbare Vortrag desselben, die Vorlesungen, welche man darüber auf hohen Schulen angestellt hat, und die Erfahrung, daß es bey Untersuchung der wichtigsten Fragen der Staatswissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit glücklich zu gebrauchen sey: alles dieses hat uns viele und zum Theil sehr weitläuftige Erläuterungen über dasselbe verschafft. Man hat endlich alles über dasselbe zusammen geschrieben, was sich nur von den Materien die es abhandelt, sagen läßt. Wenn man diese Arbeiten genauer prüft, durch welche das Werk bald verständlich

gemacht,

gemacht, bald verbessert, bald vertheidigt hat werden sollen: so muß man mit dem scharfsinnigen Rechtsgelehrten Vitriarius sagen, daß Grotius selbst sein bester Ausleger sey. Unterdessen darf man doch die Verdienste so vieler berühmter Gelehrten um sein Werk nicht gleichgültig ansehen. Joh. Friedr. Gronovs Anmerkungen über dasselbe, erläutern hauptsächlich die Wörte durch einen umschreibenden Ausdruck, die Alterthümer, und die angeführten Begebenheiten. Zu Straßburg gab Joh. Heinr. Böckler im Jahr 1663. einen Commentarium über einen Theil dieses Werks heraus, in welchem man eine große philologische Gelehrsamkeit, aber zu wenige Kenntniß der Philosophie und der Rechte fand. Was ihm fehlte, besaß Casp. Ziegler zu Wittenberg, welcher in seinen Notis et animadversionibus subitaneis, die zu Wittenberg 1666. 8. erschienen, zeigte, wie geschickt er das Buch aus dem natürlichen und bürgerlichen Rechte hätte bereichern können, wenn seine Zeit es ihm erlaubt hätte. Der nachmalige Staatsmann zu Berlin, Heinrich von Henninges, schrieb noch als ein angehender Gelehrter zu Jena, Observationes politicas et morales über dieses Werk, die eine frühzeitige Einsicht und Beurtheilung an den Tag legten. Das Werk des Puffendorf, das jedermann kennt und hochschätzt, ist im Grunde eine der schönsten Erläuterungen und Ergänzungen des Grotius. Die beyden ausführlichsten Commentarii aber schreiben

ben sich theils vom Wilh. van der Meulen her, welcher den seinigen zu Amsterdam 1704. in drey Foliobänden drucken ließ, und darinne viel nützliches, aber auch viel gemeines, und beydes sehr weitschweifig und gedähnt, vorgetragen hat; theils von den beyden Herren von Cocceji, Heinrich und Samuel, welcher letztere als Großkanzler zu Berlin gestorben ist. Ihre sonderlich für das Römische und Staatsrecht schätzbare Arbeit führt die Aufschrift: Grotius illustratus, und ist vom Jahr 1744. an bis 1752. in vier Foliobänden zu Breslau herausgekommen. Endlich ragen auch die Anmerkungen des Barbeyrac vor vielen andern hervor. Die besten Auslegungen über das Werk des Grotius, hat Joh. Christ. Becmann seiner Ausgabe zu Frankfurt an der Oder, 1691. 4. im Auszuge einverleibt. Ich übergehe die Abkürzungen und Tabellen, welche man über dieses Buch verfertigt hat; noch mehr aber, die Angriffe welche es von dem Aristotelischen Rechtsgelehrten zu Helmstädt, Joh. von Felden, von dem Tübingischen Gottesgelehrten, Joh. Adam Osiander, und andern mehr, ohne Schaden erlitten hat. Was in unsern Zeiten nicht mehr gelesen zu werden verdient, davon hüte ich mich allemal Nachricht zu geben.

13) Philosophorum sententiae de fato, et de eo, quod in nostra est potestate, collectae, Paris 1624. 4. und englisch, 1652.

III. Histo-

III. Historische Schriften.

14) Annales et Historiae de Rebus Belgicis. Er hatte dieses Werk schon im Jahr 1636. zu Stande gebracht; er verschob aber die Ausgabe derselben aus Bescheidenheit, und es kam daher erst nach seinem Tode zu Amsterdam 1657. in Fol. zum Vorschein; worauf es eben daselbst 1658. in 12. auch in einer Französischen und Holländischen Uebersetzung, gedruckt worden ist. Es ist eine vollkommene Nachahmung des Tacitus. Wie dieser, hat Grotius seine Nachrichten in die Jahrbücher und in die Geschichte eingetheilet. Jene gehen von 1566 bis 1588. diese hingegen von 1588 bis zum Jahr 1609. in welchem der zwölfjährige Stillstand mit Spanien geschlossen wurde. Eine sehr genaue Kenntniß der Begebenheiten nach ihren Umständen, Ursachen und Verbindungen, eine feine Wahl, pragmatische Beurtheilung, Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit, herrschen so sehr darinne, daß man jedem Lande eine solche Geschichte wünschen möchte. Aber auch in lateinischer Sprache? Ja alsdenn, wenn man verlangt, daß sie überall gelesen und durch keine Uebersetzung geschwächt werden soll. Die historische Billigkeit welche Grotius in diesem Werke beobachtet hat, ist insonderheit bewundernswürdig; er macht darinne von dem Prinzen Moritz von Oranien eine so rühmliche Abbildung, daß man beynahe zweifen sollte, ob es eben derjenige Prinz sey, der

der ihn verfolgt und ins Unglück gestürzt hat. Das einzige, was vielen an diesem Werke mißfällt, ist die Schreibart, welche der Verfasser ganz nach dem Muster des Tacitus, zusammen gepreßt hat, und dadurch in einige Dunkelheit verfallen ist. Allein niemand, der sich in der Geschichtsbeschreibung über das Gemeine erheben, oder nur die wahre Methode derselben beurtheilen will, kam es ohne eine gute Bekanntschaft mit jenem vortrefflichen Römischen Geschichtschreiber thun: und wenn er diese erlangt hat, wird ihm die Geschichte des Grotius nicht unverständlich bleiben.

15) Historia Gothorum, Vandalorum et Longobardorum, ab *H. Gr.* partim versa, partim in ordinem digesta, cum ejusdem prolegomenis. Amsterd. 1655. 8. Er hatte den Vorsatz gehabt, die Geschichte Gustav Adolphs zu beschreiben; allein nachdem er alle Nachrichten gelesen hatte, welche über dieselbe herausgekommen waren, hielt er sie noch vor unzulänglich, den Grund eines solchen Werks abzugeben: eine Warnung für diejenigen, welche eilen, die Geschichte ihrer Zeiten in Büchern zu erzählen. Dagegen suchte er die alte Geschichte der Schweden durch die gegenwärtige Sammlung zu erläutern, welche aus dem Procopius, Agathias, Jornandes, Isidorus und Paulus Diaconus besteht, und mit nützlichen Zusätzen versehen ist. Sie ist auch ins Schwedische übersetzt worden.

16) De

16) De origine gentium Americanarum Dissertatio prior. Paris 1642. 8. Er leitet darinne die Einwohner des mitternächtlichen America aus Norwegen, und die andern Bewohner dieses Welttheils aus Aethiopien und China her. Joh. de Laet widerlegte ihn; er antwortete aber demselben in der Diss. altera de origine gentium Americ. adversus obtrectatorem, opaca bonum quem facit barba, Paris, 1643. 8. Diese seine Muthmaßungen sind allerdings nur schwach; man hat aber über diese Frage noch bisher nicht viel stärkere vorgebracht.

17) De antiquitate Reipublicae Batavicae, Leyden 1610. in 4. 1630. 24. mit seinen Anmerkungen, Amsterd. 1633. 8. auch ins Holländische und Französische übersetzt. Er beschreibt in diesem Buche die Regierungsform von Holland seit den Zeiten seiner ältesten bekannten Einwohner. In spätern Jahren gestand er selbst, daß er aus Liebe zum Vaterlande diese Beschreibung hin und wieder vortheilhafter abgefaßt habe, als es ihr gebühret hätte.

18) Chronicon Hollandiae, seu de Hollandorum Republica et rebus gestis commentarii, 1611. 1617. 4. Er gab es mit den beyden Dousa gemeinschaftlich heraus.

IV. Schriften über das Kirchen-Staats- und bürgerliche Recht.

19) De imperio summarum potestatum circa circa sacra. Paris, 1647. 8. mit Blondels scholiis et tractatu de jure plebis in regimine ecclesiastico, Paris 1648. 8. und öfters. Dieses Buch, das bey Gelegenheit der weisen Befehle der Staaten von Holland in Ansehung der Arminianischen Streitigkeiten, welche aber die Gomaristen vor Eingriffe in die Rechte der Kirche ausgaben, geschrieben, doch erst nach dem Tode des Verfassers gedruckt wurde, ist noch jetzt sehr lesenswürdig, obgleich die Grundsätze des Kirchenrechts seitdem weit schärfer untersucht worden sind.

20) Ordinum Hollandiae et Westfrisiae pietas, ab improbissimis multorum calumniis, praesertim vero a *Sibrandi Lubberti* epistola, quam Archiep. Cantuariensi scripsit, vindicata, Leyden 1613. 4. auch holländisch und französisch. Die Hauptschrift welche er bey der erstgedachten Gelegenheit verfertigte, und die insonderheit wegen der lehrreichen Sammlung aller Spuren der Rechte, welche die Fürsten in Kirchensachen seit den ältesten Zeiten ausgeübt haben, merkwürdig ist. Zur Vertheidigung derselben gab er heraus: Bona fides *S. Lubberti*, ebendas. 1614. 4.

21) Apologeticus eorum, qui Hollandiae, Westfrisiaeque et vicinis quibusdam nationibus ex

legibus

legibus praefuerunt, ante mutationem quae evenit anno 1616. Paris 1622. 8. 1631. 1640. 1665. 12. auch holländisch. Ein Muster einer vortrefflichen Schutzschrift, welche zugleich zur Kenntniß der Staatsverfassung der vereinigten Provinzen dienlich ist.

22) Inleydinge tot de Hollandse Rechtsgelehrtheit, Haag 1631. 4. und seitdem öfters. Ein bündiger Begriff der Holländischen Rechte.

23) Florum sparsio ad Jus Justinianeum, Paris, 1642. 4. Amsterd. 1643. 12. und noch mehrmals. Es sind Anmerkungen aus den Dichtern Weltweisen und andern alten Schriftstellern, zur Erläuterung des Römischen Rechts.

24) Mare liberum, seu de iure quod Batavis competit ad Indica commercia, Leyden 1609. 8. und seitdem sehr oft, auch ins Holländische übersetzt, und mit andern Schriften über diese Streitigkeit, im vierten Bande des *Grotii* illustrati. Er vertheidigte in diesem Buche die Freyheit der Schiffahrt gegen die Ansprüche der Engländer und Spanier auf die Herrschaft des Meeres. In seinem Alter war er mit demselben nicht sonderlich mehr zufrieden. Selden setzte ihm Mare clausum, seu de dominio maris (London 1635. Fol.) entgegen; wider welches Buch ihn Graswinkel vertheidigte.

V. Ausgaben und Erläuterungen alter Schriftsteller.

25) *Martiani Minei Felicis Capellae* Satyricon, seu de nuptiis Philologiae et Mercurii Libri duo, et de septem artibus liberalibus libri totidem, emendati et notis illustrati, Leyden 1599. 8. Antwerpen 1600. 8. Leyden 1601. 8. Die erste aber sehr reife Probe, welche Grotius von seiner Gelehrsamkeit an einem Schriftsteller ablegte, den wenige vollkommen verstehen und erläutern können.

26) Syntagma *Arateorum*, Graece et Latine, cum notis *H. G.* et figuris *Jac. de Gheyn.* Leyden, 1600. 4. Das Gedicht des Aratus über die Himmels-Erscheinungen ist hier mit den Ueberbleibsalen von der Uebersetzung des Cicero in Versen, welche Grotius glücklich ergänzt hat, mit der Uebersetzung des Germanicus Cäsar, mit dem Fragmente der Prognosticorum des Aratus, den Sternbildern, den Anmerkungen des Grotius über alle diese Stücke, und der Umschreibung des Festus Avienus, begleitet worden. Auch in dieser Sammlung sieht man die allgemeine Wissenschaft ihres siebzehnjährigen Herausgebers, besonders aber viele Kenntniß von der Sternkunde und Naturlehre.

27) *M. Annaei Lucani* Pharsalia, ex emendatione et cum notis *H. G.* Antwerpen und Leyden 1614. 4. und nachmals öfters. Grotius

liebte diesen Dichter, der in einzelen Stellen, und wenn man sein Werk nicht als ein Heldengedicht betrachtet, unvergleichlich ist, auch wegen seiner Liebe zur Freyheit ungemein. Seine Anmerkungen über denselben hat er nachher vermehret, und sie sind auch in die neuern Ausgaben des Lucanus eingerückt worden.

28) *Jo. Stobæi* Florilegium ad Epimium filium, Collectaneorum Liber, scite reddita dicta et praecepta continens, emendatus et Latino carmine redditus ab *H. Gr.* Accedunt *Plutarchi* et *Basilii M.* libelli de usu Graecorum Poetarum. Paris 1623. 1625. 4. Die sehr angenehme und lehrreiche Sammlung des Stobäus verdiente es, selbst von einem solchen Manne gemeinnütziger gemacht zu werden.

29) Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis, tum quae exstant, tum quae perierunt, emendata et latinis versibus reddita ab *H. G.* cum notis. Paris 1626. 4. Es ist gleichsam eine Fortsetzung der vorhergehenden Sammlung, indem man hier die Sittensprüche der dramatischen Dichter beysammen findet.

30) *Euripidis* Tragoedia Phoenissae, emendata ex Manuscriptis, et Latine facta. Paris, 1630. 8. Euripides war unter den tragischen Dichtern der Liebling des Grotius: so wie er es ehemals vom Socrates gewesen war. Gegenwärtiges Trauerspiel behält noch den Preis über

alle seine übrigen. Grotius zeigt die Vorzüge desselben in der Vorrede ausführlich, und hat es in schöne Verse übersetzt: wie er denn überhaupt ein sehr glücklicher Uebersetzer war.

3) Anmerkungen über den Tacitus, bey der Leydner Ausgabe vom Jahr 1640. 12. und bey vielen neuern; — über *Hieroclis* Commentarium in aurea Carmina *Pythagorae*, London 1654. 8. über *Justini Martyris* Apologiam I. nach Grabens Ausgabe, Oxfort 1700. 8. — über *Menandri* et *Philemonis* reliquias, Amsterdam 1709. 8.

VI. Gedichte und Briefe.

32) Poemata omnia, edita a *Guil. Grotio* fratre. Leyden 1617. 1620. 8. Amsterdam, 1639. 1670. 12. und noch öfters, auch in holländischer Sprache. Man hat geurtheilt, daß Grotius in allen seinen Schriften groß; aber in seinen Gedichten und Briefen unvergleichlich sey: und man hat sich in diesem Urtheile nicht geirrt. Sein Geist und sein Herz, sein sanfter, liebenswürdiger Charakter, entwickeln sich nirgends so vollkommen, sind nirgends so genau vereinigt, als in diesen seinen Schriften. Die Gedichte des Grotius umfaßen fast alle Arten der Dichtkunst und des Sylbenmaaßes. Es sind Oden, Trauerspiele, Sinngedichte, historische Beschreibungen, Elegien, biblische Paraphrasen, Lob, Hochzeit und Leichen Gedichte, und noch andere

Gattun-

Gattungen. Ob sie gleich nicht alle von einerley Stärke sind, so muß man doch den Dichter bewundern, der niemals unter seiner Materie stehen geblieben ist; der sie belebt, verschönert, rührend macht: und alles mit einer ungemeinen Leichtigkeit, mit einer Mannichfaltigkeit von Witze, und in dem völligen Tone des Alterthums. Obgleich ein Theil seiner geistlichen Gedichte auch in dieser Sammlung steht; so sind sie doch unter der besondern Aufschrift: Poemata sacra, im Haag 1601. 4. und zu Amsterdam 1635. 4. aber auch oft einzeln gedruckt worden. Das berühmteste unter denselben ist sein Trauerspiel Christus patiens, welches in Holland, England und Deutschland mehrmals, unter andern zu London 1713. 8. gedruckt worden ist. Der Herr Hofrath Triller zu Wittenberg, dessen weitläuftige und sinnreiche Gelehrsamkeit so bekannt ist, hat es ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen erläutert, und mit poetischen Paßions-Andachten begleitet, zu Leipzig 1723. und zu Hamburg 1748. 8. herausgegeben. Man hat auch eine holländische und englische Uebersetzung von demselben. Zwar wollte ich es nicht mit unserm verdienten Rappolt zum Muster eines Trauerspiels aufstellen; aber es ist voll von den erhabensten Gesinnungen und Empfindungen, die zum Herzen dringen.

33) Epistolae. Die Briefe des Grotius haben mich ihn am genauesten kennen gelehrt: und in

 dieser

diese Betrachtung machen sie mir unter allen seinen Schriften das meiste Vergnügen. Seine ganze Redlichkeit und Friedensliebe, eine beständige Gleichheit des Gemüths, heiße Triebe der Freundschaft, und andre edle Bewegungen der Seele, sind in denselben mit den Farben der Natur selbst abgedruckt. Sie haben von dieser Seite vieles mit Melanchthons Briefen gemein: auch die angenehme Nachläßigkeit im Ausdrucke, die so sehr gefällt, und so schwer nachzuahmen ist. Eine Menge gelehrter, zum Theil ausführlicher Untersuchungen, und sehr zahlreiche Nachrichten zur Geschichte seiner Zeit, machen die Briefe des Grotius insonderheit lesenswürdig. Nachdem seine Epistolae ad Gallos besonders 1601. 24. 1648. 1650. 12. und nachher noch öfters gedruckt worden: ist die vollständige Sammlung seiner Briefe zu Amsterdam 1687. Fol. ans Licht getreten, welche deren 1766. und im Anhange noch 744 enthält. Man muß aber zur Ergänzung derselben noch seinen Briefwechsel mit dem Rivetus, der zu Amsterdam 1677. und 1681. in zween Theilen herausgekommen, auch Zeltners Historiae Crypto-Socinismi Altorfini beygedruckt ist; die große Burmannische Sammlung von Briefen, und die Epistolas ecclesiasticas et theologicas praestantium ac eruditorum virorum, davon die neueste Ausgabe zu Amsterdam 1704. Fol. erschienen ist, vergleichen.

Grotius

Grotius hatte auch eine beträchtliche Anzahl handschriftlicher Aufsätze hinterlassen, unter andern Anmerkungen über die Hymnen des Orpheus; eine Erläuterung der Mosaischen Geschichte aus den heydnischen Schriftstellern: eine Uebersetzung der griechischen Anthologie des Planudes, und andere mehr, welche die Königinn Christina größtentheils von seiner Wittwe gekauft hat. In der Büchersammlung des ehemaligen Jesuiter-Collegii zu Paris befand sich seine Uebersetzung von dem Trauerspiele des Euripides, die Flehenden, welche vermuthlich jetzt in den Händen des Herrn Meermann ist. Endlich verwahrt auch die Bibliotheck der Universität Leipzig, außer einem wohlgerathenen Bilde des Grotius, eine Abschrift von vielen seiner ungedruckten Briefe, die er von seiner ersten Bekanntschaft an mit dem Großkanzler Oxenstiern, fast alle aber als Schwedischer Gesandter in Frankreich an diesen, an einige andere in Schwedischen Staatsgeschäften gebrauchte Männer, und selbst an die Königinn Christina, abgelassen hat.

S. Historie van het Leven des Heeren *Huig de Groot*, beschreven tot den Anfang van zyn Gesandschap wegens der Koniginne en Kroone van Zweden aan't Hof van Vrankryck, door *Casp. Brandt*, en vervolgt tot zyn Doodt door *Adrian van Cattenburgh*, Dordrecht und Amsterdam, 1727. 2 Bände in Fol. und neu aufgelegt, im Jahr 1732. Diese sehr genaue Lebensbeschreibung ist durch die umständliche Er-

zählung des Antheils, welchen Grotius an den Staatsveränderungen seiner Zeit genommen hat, zu einer solchen Größe angewachsen. In dem vierten und fünften Theil der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande, sind eben so brauchbare, aber weit kürzere Nachrichten über die Zeit, da Grotius noch ein Holländischer Staatsmann war, zu finden.

Hugonis Grotii, Belgarum Phoenicis, Manes ab iniquis obtrectationibus vindicati, Delphis 1727. 2 Theile in 8. Pet. Ambrosius Lehmann ist der Verfasser dieses in Deutschland gedruckten Buchs. Man ist ihm für die mühsame Sammlung alles dessen was zur Geschichte des Grotius gehört, auch für die größtentheils glücklich geführte Vertheidigung desselben, und für eine Menge angenehmer Auszüge und kleiner Nachrichten vielen Dank schuldig. Hätte er sich zugleich gehütet, den unmäßigsten Lobredner des Grotius, zuweilen ohne allen Geschmack, und bis zum Ekel, abzugeben; wären einige ungeheure Ausschweifungen aus dem Buche weggeblieben, und hätte er das Verzeichniß von den Ausgaben der Schriften des Grotius nicht bloß aus Bücher-Catalogen verfertiget: so würde sein Werk kürzer, einnehmender und brauchbarer seyn. Es bleibt unterdessen noch immer nützlich, und die beyden schönen Kupferstiche des Grotius, nach deren einem der gegenwärtige gestochen worden, gereichen ihm zur Zierde.

Vie de *Grotius*, par M. *de Burigny*, Paris 1752. 12. Der Verfasser hat auf seine Arbeit vielen Fleiß gewandt, und mir die meinige in manchen Stücken erleichtert. Aber oft genug hat ihn auch die Kirche zu welcher er gehört, partheyisch, ja sogar unbillig gemacht: und von den Schriften des Grotius urtheilet er nicht immer mit hinlänglicher Kenntniß. Die erstere Art von Fehlern und einige andere, sind in der Amsterdamer Ausgabe des Buchs vom Jahr 1753. 12. verbessert worden. Nach dieser hat man zu Leipzig im Jahr 1755. eine deutsche Uebersetzung in 8. veranstaltet, welche ich niemals zu vergessen hoffe.

Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, Erster Theil, S. 31—86. Jemehr ich diesen Schriftsteller gebrauche, desto mehr erfahre ich, daß seine Nachrichten zwar zuverläßig, aber seine Urtheile, sonderlich von Büchern nur alsdenn reif und richtig sind, wenn er sie grössern Kennern als er selbst war, abgeborgt hat.

Dictionnaire Historique et Critique par M. *Bayle*, Art. *Grotius*. Eine gute Beurtheilung und einige Züge zu dem Charakter des Grotius ausgenommen, enthält diese Nachricht wenig, das zu einer vollständigen Abschilderung brauchbar wäre.

Bruckeri Hist. Critica Philosophiae, Tomi IV. Pars Altera p. 130 - 747. Die Verdienste des Grotius um die moralische Philosophie werden hier bündig vorgestellt.

Observ. Selectar. ad rem litterariam spectantium, Tomus VII. (Halle 1703. 8.) Observ. XV. de vita, morte ac scriptis *Hug. Grotii.* Eine sehr mittelmäßige und magere Nachricht, dergleichen noch mehr angeführt werden könnten, wenn es einigen Nutzen brächte.

No. XLIV.

Ernestus Salomon Cyprianus,
Theol. D. Consiliarius Ecclesiast:
et Consistorialis Gothanus.

XLIV.

Ernst Salomo Cyprian,

der heil. Schrift Doctor, und Vice-Präsident des Ober-Consistorii zu Gotha,

gestorben im Jahr 1745.

Hundert Jahre nach dem Tode des großen Mannes, den ich eben verlassen habe, stirbt ein Gelehrter, der an Wissenschaft, Frömmigkeit und Klugheit unter den Theologen der neuern Zeiten sehr wenige seines gleichen hat; ein Verehrer und Ausleger der Schriften des Grotius; ein Mann, von welchem man, aller dieser Umstände und Eigenschaften wegen, einen nicht viel geringern Eifer für die Vereinigung der christlichen, und besonders der Protestantischen Kirchen, als dieser bewiesen hat, erwarten sollte. Allein er arbeitete derselben mit allen Kräften entgegen. Ist dieses nicht Materie zur Verwunderung? Nein, an sich betrachtet, noch nicht; wohl aber, wenn ich hinzusetze, daß eine so verschiedene Denkungsart bey ihm gleichwohl ohne Tadel gewesen sey.

* *
*

Ich merke zu spät, und nicht ohne Mißvergnügen, daß die Lebensbeschreibung dieses ehrwürdigen Mannes, an der ich mit vorzüglichem Vergnügen arbei-

arbeitete, nicht mehr in dieser Sammlung, sondern erst in dem dritten Bande ihren Platz finden wird. Meine Leser können die Schuld davon mir nicht beymessen: es ist Grotius, über den sie sich beschweren müßten — aber vermuthlich nicht beschweren werden — daß er der Geschichte so viel von sich zu reden hinterlassen hat. Sollte ich mich aber bey irgend einer Gegend seines Lebens zu lang aufgehalten haben, so wünsche ich, daß man mir dieselbe nenne. Die Gabe, kurz ohne trockene und mangelhafte Dunkelheit zu schreiben, ist eine von denjenigen, nach welchen ich am meisten strebe.

Inhalt.

XLIII. Hugo Grotius, zuletzt der Königinn und des Reichs Schweden Rath und Gesandter an dem Französischen Hofe, gest. im Jahr 1645. S. 257

XLIV. Ernst Salomo Cyprian, der heil. Schrift Doctor, und Vice-Präsident des Ober-Consistorii zu Gotha, gest. im Jahr 1745. S. 377.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias, 1733-1808

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

Bd.: 2,3

Leipzig (1767)

Biogr.c. 300-2,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070904-8
VD18 90476638-001